COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
RESTRICTED
CR59933844
GU2 S916
Johannes Calvin als
GU2
S916

RANGE.
64 F
SHELF.
C168 s

Johannes Calvin

als

erster Pfarrer der reformirten Gemeinde

zu Straßburg.

Nach urkundlichen Quellen

von

Eduard Stricker

ev. reform. Pfarrer.

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL SEMINARY,
NEW YORK.

Zum Besten des Kirchenchors dieser Gemeinde.

Straßburg
J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel)
1890.

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL
SEMINARY
NEW YORK

APR 2 3 1946

GU2
S916

194213

Seinem hochverehrten Amtsbruder

Herrn Pfarrer Piepenbring,

Präsident des reformirten Konsistoriums zu Straßburg,

Seinen treuen Kirchenältesten

und

Seiner theuern Gemeinde,

zur Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens ihres Gotteshauses,

1790—1890,

in herzlicher Liebe gewidmet.

Der Verfasser.

Vorwort.

Ich beabsichtigte zur Jubiläumsfeier des hundertjährigen Bestehens unseres Gotteshauses meiner lieben Gemeinde die ganze Geschichte ihrer Vergangenheit in die Hand zu geben, wurde aber durch Verhältnisse persönlicher Art an diesem Vorhaben verhindert.

So muß ich mich denn begnügen, ihr als Festgruß diese Blätter aus dem Leben ihres ersten und berühmtesten Predigers zu bieten, in der Hoffnung, baldigst als Nachklang — vielleicht zu einer Glockenweihe — das heute Fehlende ergänzen zu können.

Wenn auch der Aufenthalt Calvin's in Straßburg von etlichen Biographen mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt worden ist, so ist doch nie eine besondere Arbeit darüber erschienen. Der Wunsch einiger Gemeindeglieder, eine solche zu besitzen, und der Umstand, daß diese Schrift nebst manchen Berichtigungen auch einzelnes Neue enthält, dürfte daher ihre Veröffentlichung nicht unberechtigt erscheinen lassen.

Sollte der Eine oder der Andere unter den werthen Lesern in dem Büchlein nicht bloß eine interessante Lektüre, sondern auch einen geistlichen Segen finden, so wären die Stunden, die

ich an dasſelbe gewandt, auch für die Seelſorge nicht unnütz geweſen und mein Wunſch vollkommen erfüllt.

Schließlich ſpreche ich noch all den verehrten Freunden, die mit ihren Kenntniſſen, Rathſchlägen und Bibliotheken mir in zuvorkommendſter Weiſe Handreichung gethan haben, meinen herzlichſten Dank aus, woran auch die freundliche Abſchreiberin meines Manuſkriptes ihren wohlverdienten Antheil haben ſoll.

Straßburg i. E., am Sonnabend vor Exaudi, 17. Mai 1890.

Ed. Stricker.

I.

Die Entstehung der reformirten Gemeinde zu Straßburg.

Die blutigen Verfolgungen, welche unter Franz I. das damals geistig so schön aufblühende Frankreich verheerten, trieben viele wackere Bekenner des Evangeliums, die weder ihrem Glauben untreu werden, noch in die Hände fanatischer Grausamkeit fallen wollten, Schutz und Sicherheit in den benachbarten evangelischen Ländern zu suchen. Die Schweiz, in ihren evangelischen Theilen, auch damals schon das Land der Gastfreundschaft, nahm sich ritterlich der Bedrängten an: Basel, Zürich, Bern, Genf wurden Freistädte, wo so mancher Verfolgte eine Zuflucht, so mancher Heimathlose eine Heimath fand.

Vor allem aber war es Straßburg, die in so mancher Beziehung mit den schweizerischen Städten verschwesterte, am Rhein gelegene, freie Reichsstadt, wohin viele Flüchtlinge sich wandten. Die günstigen politischen und religiösen Verhältnisse der Stadt, ihre vortheilhafte geographische Lage, und nicht weniger das liebevolle Entgegenkommen ihrer Bürger machte Straßburg bald zum eigentlichen Sammelplatz der Vertriebenen. «C'était le réceptacle des bannis de la France», sagt mit Recht der katholische Geschichtsschreiber Florimond de Rémond.[1] Doch nicht allein aus

---

[1] Hist. de la naiss., progrez et décad. de l'hérésie, Rouen 1648, p. 838. — Franz I. reg. von 1515 bis 1547.

Frankreich kamen dieſe Vertriebenen. Flüchtlinge aus allen um des Glaubens willen unterdrückten Ländern fanden ſich hier zuſammen; Spanier, Italiener, Belgier, Wallonen, die Muthigſten, um neugeſtärkt bald wieder die Predigt des Evangeliums ihrem Vaterlande zurückzubringen.[1]

Der erſte bekannte franzöſiſche Name, dem wir in Straßburg begegnen, iſt der des Franziskaners Franz Lambert von Avignon. Er war im April 1524 nach einem unglücklichen Verſuche, das Wort Gottes in Metz zu verkündigen, mit Frau und Kindern nach Straßburg gezogen und beſchäftigte ſich daſelbſt mit der Herausgabe franzöſiſcher Schriften.[2]

Ein Jahr ſpäter finden wir der Bekannten ſchon mehr: den aus Mümpelgard vertriebenen Farel, Johann Béda von Lille in Flandern, der ſich einige Zeit in Metz aufgehalten hatte, in der erſten daſelbſt ausgebrochenen Verfolgung aber, deren Opfer ſein Freund Jean de Chaſtelain wurde, einen ſichereren Zufluchtsort ſuchte;[3] Simon von Tournay, der Schützling der Königin von Navarra, ein bekehrter Jude, der nachher durch

---

[1] «Argentoratum perfugium fratrum exulum. Huc omnes devenerunt undique expulsi et hinc iterum ad verbi ministerium emittuntur.» Capito ad H. Stromerium, Arzt zu Leipzig, 5. Juli 1524. Kapp, Nachleſe einig. zur Erläuter. der Reformationsgeſch. nützl. Urkunden. Leipz. 1727. Bd. II, S. 611.

[2] «Entre les premiers luthériens qui furent icy (à Metz) sur la fin de 1523 et au commencement de 1524 descouverts, l'Histoire en remarque un qui avait été religieux, qui se vantait d'être docteur, et qui pour lors était marié; et parcequ'il tesmoignait avoir une grande ambition de prescher, il fut mandé à la Chambre des XIII et du conseil, où ayant esté ouy en présence mesmes des Ecclesiastiques, et recouuu pour un fourbe et un apostat impertinent, il fut contraint de prendre en diligence le chemin de Strasbourg où il s'alla retirer avec sa femme et sa Religion prétendue ... Celuy qui s'estait sauvé à Strasbourg avec sa femme écrivoit souvent à Metz qu'on tint ferme et qu'on se gardât bien de laisser exécuter ny cet Augustin (Jean Chastelain) ny le Cordelier (son nom est inconnu) qui estoit dans les prisons de l'Evesque.» — Hist. de la naiss., du progr. et de la décad. de l'hérésie dans la ville de Metz et pays messin, par le R. P. Meurisse. A Metz, J. Antoine 1670.

[3] Ein Mann «cujus modestiam singuli praedicant» Oecolamp. Farello 25. Juli 1525. Oecolamp. Ep. fol. 201 b bei C. Schmidt, Gérard Roussel, prédicat. de la Reine Marguer. de Navarre. Strasb. 1845. p. 50.

Farels Vermittlung Pfarrer in Bex ward; etwas ſpäter die Vertriebenen aus Meaux, Lefèvre d'Etaples (Faber Stapulenſis)[1] und Gérard Rouſſel; und bald nach ihnen ihr Freund Michel d'Arande, der Prediger von Margaretha von Valois:[2] alle ſechs in Capito's gaſtfreies Haus aufgenommen.[3] Auch einem gewiſſen Ritter von Eſch, aus Metz gebürtig, und einem Cornelius Agrippa aus Lyon begegnen wir im ſelben Jahr.[4] Alle dieſe Männer und mit ihnen manche andere noch, deren Namen die Geſchichte uns nicht erhalten hat, bildeten in Straßburg bald eine kleine Kolonie, ein „Gemeindlein", das feſt und treu zuſammenhielt.

Farel bot ſich freiwillig als Prediger an und nährte und ſtärkte den Glauben durch ſein gewaltiges Wort.[5] Und Franz Lambert, gemeinhin von dem Volke nur der „welſche Doktor" genannt, weil er kein Deutſch verſtand, diente mit ſeiner Gelehrſamkeit und Bibelkenntniß: er erklärte in einer Reihe von Vorleſungen, denen auch Straßburger Pfarrer und Profeſſoren beiwohnten, einige pauliniſche Briefe und den Propheten Ezechiel.

---

[1] Graf, Essai sur la vie et les écrits de Lef. d'Etap. Strasb. 1842.

[2] Rouſſel, Lefèvre d'Ar. hatten die Pſeudonyme von Joh. Tolninus und Cornelius angenommen, um in Straßburg unbekannt zu bleiben; ſie fürchteten, der Aufenthalt in der Ketzerſtadt könnte für ſie, bei ihrer Rückkehr nach Frankreich, gefährlich werden. Doch ſie blieben nicht lange verborgen: ſie wurden durch den großen Ruf des Lefèvre verrathen und bald kannten und grüßten ſie mit Ehrfurcht alle Leute und Kinder auf der Straße. Schmidt, G. Roussel pièce justif. VI. — Capito Zwinglio 20. Nov. 1525. Zw. Ep. Edit. Schuler et Schulth. T. I, p. 439.

[3] Capito Zwinglio, 15. Januar 1526. Sammlung von Manuſcr. v. Simler zu Zürich, Bd. XVI.

[4] Schmidt, G. Roussel, p. 52, Anm. 1 u. 2.

[5] «Là aussy (à Strasbonrg) Farel commença à prescher langage français à ceux qui estoyent venus des lieux circonvoisins de la langue française ... et Dien a voullu que depuis ce temps là soit demeurée nne église françoise dans Strasbourg.» Handſchriftliches Fragment am Ende des handſchriftl. Lebens Farels auf der Bibliothek zu Neuchâtel. Schmidt, G. Ronssel p. 52. — Es wird deshalb Farel oft der erſte Pfarrer der reformirten Gemeinde Straßburgs genannt; doch da er weder vom Rath noch von der Gemeinde — die als ſolche damals noch nicht organiſirt war — ein offizielles Mandat erhalten, kann er nicht als ſolcher angeſehen werden.

Nebenbei pflegten die Flüchtlinge auch regen Verkehr mit den Straßburger Reformatoren Butzer, Capito, Hedio und besuchten fleißig ihre Vorlesungen. Von den herzlichen Beziehungen, in denen man zu ihnen stand, zeugt das schöne Lob, das Gérard Roussel in einem Brief an Briçonnet, den Bischof von Meaux, unseren Straßburgern ausstellt. „Die öffentlichen Vorlesungen," heißt es darin, „werden durch Männer gehalten, die durch ihren Verstand und ihre Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet sind, und den Text der zwei Testamente auf eine natürliche, einfache und erbauende Weise erklären, ohne den Geist der Zuhörer durch einen scholastischen Qualm zu verfinstern. Keiner sucht mit den Fündlein seines eigenen Genies zu glänzen: alle haben nur vor Augen die Fortschritte der christlichen Frömmigkeit behufs einer aufrichtigen Erklärung des Wortes Gottes. Es sind in der That ausgezeichnete Männer, und wie wenige zu finden sind, obgleich sie äußerlich von wenig Ansehen und sich nicht schämen, nach der Mahnung des Apostels, um dem Bruder nicht zur Last zu fallen, durch das Werk ihrer Hände ihr Brot zu verdienen." [1]

Ebenso ehrenvoll für Straßburg ist das Zeugniß, das Gérard Roussel in demselben Briefe dem regen Eifer des Magistrats, der Pfarrer und aller Bürger zollt: ein kräftiger Beweis, wie ernst die Straßburger es mit der Reformation nahmen, und wie sie dieselbe auch im Leben und in den Sitten durchzuführen sich bestrebten. So schreibt er: „Fast alles, was ich hier sehe, was man thut, die Frömmigkeit zu wecken und zu nähren, die Sorge der Diener des Worts, dem Volke fast zu jeder Stunde des Tages wahre geistige Nahrung zu bieten, würde Dich mit Freude erfüllen, wenn Du Zeuge davon wärest. Früh Morgens, 5 Uhr schon, predigt man in den verschiedenen Kirchen der Stadt und werden gemeinschaftliche Gebete gehalten. Um 7 Uhr ebenfalls; um 8 Uhr Predigt im Münster und deutscher Psalmengesang... Um 4 Uhr Nachmittags wieder Predigt und Gesang im Münster... Obgleich der Gottesdienste sehr viele sind, werden dennoch alle stets von einer großen und nach dem Wort Gottes begierigen Menge besucht... Wie glücklich

[1] Lettre de G. Roussel à l'év. Briçonnet 1525. Schmidt, G. Roussel pièce justif. VI, p. 188.

wäre ich, wenn ich bei meinen Landsleuten gleiche Luſt fände!“ . . .

Indeß führten neue Verfolgungen in Frankreich und den Niederlanden der gaſtfreien Stadt immer mehr Flüchtlinge zu. Ueber ihre Anzahl erfahren wir nichts Sicheres; nur für die ſpäteren Jahre giebt uns Auskunft eine auf Verordnung des Magiſtrats am 18. Oktober 1553 vorgenommene Zählung derſelben. Die noch vorhandene Einzeichnungsliſte weiſt auf: 100 Franzoſen, die das Bürgerrecht beſitzen, 35, die es nicht haben, und 16 Dienſtknechte (Soldaten), ohne die Frauen, Kinder und Dienſtboten.[1] Eine andere, im nämlichen Jahre, vom damaligen Prediger Johann Garnier aufgeſtellte Liſte[2] enthält nur 50 Namen, doch mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß deren mehr ſind. Wir können deshalb die Flüchtlingsgemeinde ums Jahr 1550 gut auf ungefähr 400 Seelen ſchätzen, und nicht viel weniger ſtark iſt ſie wohl auch in den erſten Jahren ihrer Gründung geweſen. Mit dieſer Zahl ſtimmt nun zwar die Angabe des berühmten Straßburger Chronikſchreibers Specklin, der von 1500 Perſonen redet, nicht überein.[3] Doch Specklin hat ja ſeine Aufzeichnungen ſpäter gemacht und vielleicht auch zu den Flüchtlingen manchen gerechnet, der ſich nicht zu ihnen hielt. Am wenigſten zuverläſſig iſt aber die Mittheilung des Malers

---

[1] Dieſe Liſte hat Herr Lic. A. Erichſon, Studiendirektor des Thomasſtifts zu Straßburg, im Memorial des Rathes der XXI (Stadtarchiv Straßburg) entdeckt und am erſten in ſeinem intereſſanten Büchlein veröffentlicht: L'église française de Strasbourg au seizième siècle. Strasb. 1886.

[2] Von Herrn Dr. Rud. Reuß, Stadtbibliothekar zu Straßburg, ebenfalls im Stadtarchiv gefunden. Siehe Rod. Reuss, Pierre Brully, ministre de l'église française de Strasbourg. Strasb. 1879, p. 33. Wir verweiſen bei dieſer Gelegenheit auf das ebenfalls werthvolle Büchlein deſſelben Verfaſſers: «Notes pour servir à l'hist. de l'égl. franç. de Strasbourg.» Straßb. 1880.

[3] Geb. zu Straßburg 1536, † 1589. „Domollen als die verfolgung in Hiſpania, Italia und Frankreich der Religion halber groß ware und viele leutt von hab und gut vertryben wurden, kam vil volk gen Straßburg. Man ſchätzte es auf 1500 Perſonen. Damit ſey auch Gottes wort in ihrer ſproch hören mochten gab man in das cohr zu den Predigern in und wahr Joh. Calvinus von Noion auß Picardii ir erſter prediger do.“ Specklin, Collect. Herausgegeben v. Dr. Rud. Reuß. Straßb. 1890. Nr. 2348.

Sebald Büheler, der in seinem Bericht über die Reformationsereignisse in Straßburg ungefähr vom Jahre 1586 behauptet, daß ein Dritttheil der Stadt welsch war, so daß man zuletzt keinen mehr aufnehmen wollte und ihnen verbot zu heirathen. Von einem solchen Verbot finden wir nirgends eine Spur, dagegen geht aus dem ganzen Bericht deutlich hervor, daß der für die katholische Sache eifernde Geschichtsschreiber offenbar den Zweck verfolgt, vor Kaiser und Reich die Stadt als verwelscht zu verdächtigen.[1]

Die einzige Maßregel, die unseres Wissens der Rath traf, und zwar nur um die vielen Landstreicher von der Stadt fernzuhalten, die sich als Flüchtlinge umhertrieben und das Mitleid der Bürger gegen die Heimathlosen ausnutzten, war die Verordnung am Dienstag nach Jubilate 1530, „daß, wer in der Stadt wohnen wolle und Bürger werden, schwören solle, daß es nicht des Bettels wegen sei; auch solle man ihm sagen, daß er kein Korn von der Herren Kast erhalten werde".[2]

Im Uebrigen bewies der Rath rege Theilnahme an dem unglücklichen Los seiner französischen Glaubensgenossen auch außerhalb der Mauern Straßburgs und suchte mehrmals im Verein mit anderen Städten den König Franz I. für sie umzustimmen. Am 16. Juli 1535 hatte derselbe ein Edikt veröffentlichen lassen,[3] welches allen Flüchtlingen freie Rückkehr ins Vaterland und allen Gefangenen Freiheit versprach, falls sie sich „als gute, wahre katholische Christen zu leben befleißigen, von allen Irrthümern ablassen und dieselben widerrufen wollten".[4] Dies Edikt war natürlich für die Verfolgten kein Oelblatt des Friedens; deshalb wandten sich Zürich und Straßburg, von den Bedrängten in Frankreich darum gebeten, in Bittschriften an Franz I., mit dem unterthänigsten Ersuchen, solche unerfüllbare Bedingungen doch aufzuheben, „die es den Verfolgten unmöglich machten, sich seiner königlichen Gnade und Milde zu erfreuen, und das Vaterland treuer, nur auf das Wohl des Landes und den Sieg der Wahrheit

---

[1] S. Anmerkung S. 65.

[2] T. W. Röhrich, Gesch. der Reformat. im Elsaß. Straßb. 1831, Bd. II, S. 66 Anm.

[3] Edit de Coucy.

[4] Haag, France protestante. Pièce justif. T. IV. — Sismondi, Hist. de France XVI, 459, 7.

bedachter Bürger beraubten".[1] Da dieſe Bittſchriften jedoch erfolglos blieben, forderte Straßburg die ſchweizeriſchen Städte auf, noch ein letztes zu thun und eine eigene Deputation nach Paris zu ſenden. Dieſelbe kam zu Stande; ſie war aus Bernern, Zürchern, Baslern und Straßburgern gebildet, und — dank der gnädigen Verwendung der Königin von Navarra, Schweſter des Königs, die den neuen Ideen huldigte — wurde ſie auch vorgelaſſen. Franz I. empfing ſie freundlich und ſchien ihren Bitten Rechnung tragen zu wollen; doch als die Geſandten zum zweiten Mal am Hof erſchienen, um eine endgültige Antwort zu erhalten, ließ ihnen der König, der in der Zwiſchenzeit wahrſcheinlich von anderen Seiten wieder beeinflußt worden war, ſagen, daß er ihren Bitten nicht willfahren könne.[2] Später gab er allerdings dem ihm befreundeten und der Stadt Straßburg treu ergebenen Grafen Wilhelm von Fürſtenberg abermalige Verſprechungen, aber auch dieſe hinderten ihn nicht, bald darauf neue Verfolgungen in Nîmes zu veranlaſſen.[3]

Von einem ſo wankelmüthigen König und einer ſo ungünſtig geſinnten Regierung war daher wenig zu hoffen, und die Flüchtlinge Straßburgs mußten ſich immer mehr mit dem Gedanken vertraut machen, auf ihr Vaterland zu verzichten. Doch die liebevolle Aufnahme und Pflege, die ſie in Straßburg fanden, erleichterten ihnen um Vieles die Leiden der Verbannung, und viele von ihnen bezeugten es dankbar und freudig, daß ſie in der Fremde eine Heimath gefunden.[4]

---

[1] Calvini opera (Ausgabe Baum, Cunitz, Reuß, nach der wir immer anführen werden). T. X, Ep. 31. — Ibid. Senatus Argentor. Francisco regi. T. X, Ep. 32. Senatus Turicens. Franc. regi. T. X, Ep. 33.

[2] J. Sleidan, Comment. de statu relig. etc. lib. X.

[3] Calv. op. T. X, Ep. 81.

[4] Der Namen des Stadens bei den Gedeckten Brücken, „Im kleinen Frankreich" iſt indeß nicht, wie häufig angenommen wird, auf die franz. Flüchtlinge zurückzuführen, die dort in beſonders großer Zahl gewohnt hätten. Er rührt vielmehr von dem im Jahr 1687 dort hinverlegten Blatternhaus her, dem Aſyl für jene anſteckende, zuvor unbekannte Krankheit, die abgedankte Soldaten, nach der Eroberung Neapels durch Karl VIII., im Jahr 1495, aus Frankreich nach Straßburg eingeſchleppt hatten. Im Volksmunde nannte man deshalb die Krankheit „das neapolitaniſche Uebel" und die Blatterleut kurzweg „die Franzoſen." Specklin, Collect. Edit. R. Reuss 1890. n° 2174. — Piton, Strasb. illustré II, 82.

II.

Calvin's Berufung zum Prediger der Flüchtlinge.

Durch Farel's Weggang waren die französischen Flüchtlinge der Predigt des göttlichen Wortes beraubt. In fürsorglicher Theilnahme riethen die Geistlichen und Professoren sammt dem Rathe hin und her, wie die Lücke auszufüllen sei. Da kam unerwartet die Nachricht von der religiösen Bewegung zu Genf und der Ausweisung Calvin's (April 1538). Butzer, der ganz besonders ein warmes Herz für die Flüchtlinge hatte, dachte gleich: „Das ist der Mann, den wir suchen." — Doch bevor er weitere Schritte thut, fragt er sich, ob Straßburg wohl ein Recht auf Calvin habe und ob dessen Wirksamkeit zu Genf wirklich beendet sein könne; er gedenkt selbst einen Augenblick von Zürich aus, wo er gerade einem Colloquium beiwohnte, nach Genf zu reisen, um die Zwistigkeiten beilegen zu helfen. Aber er steht bald von diesem Vorhaben ab, als er Näheres über die Genfer Zustände erfährt und die Ueberzeugung gewinnt, daß Calvin's Wirken daselbst vorderhand aussichtslos sei.[1] Immer unwiderstehlicher drängt sich ihm nun der Gedanke auf, Calvin müsse nach Straßburg, und kaum von seiner Reise zurück, schreibt er ihm, im Einverständniß mit dem Rath, Brief auf Brief, ihn zu bewegen, diesem Wunsch zu entsprechen.

Butzer kannte längst den jungen Calvin; anno 1532 stand er schon mit ihm in einer vertraulichen Korrespondenz,[2] die auf ein bereits vorhandenes Freundschaftsverhältniß schließen läßt;[3] er hatte ihn vielleicht selbst in Straßburg anno 1528 beherbergt.[4] Seit 1536 unterhielt auch Capito mit Calvin eine ziemlich rege Korrespondenz. Die Straßburger suchten den jungen

---

[1] Capito Vadiano, Mai 1538. Calv. op. T X, Ep. 115.

[2] Calv. Bucero, Sept. 1532. Id. id. T X, Ep. 16.

[3] Es geht dies aus der ganzen Art des Schreibens hervor.

[4] Ibid. annot. I. Wir sagen vielleicht, da dieser von Butzer Beherbergte auch Olivetan oder ein anderer sein könnte. Calv. op. T. X, Ep. 1, annot. 16.

Genfer Prediger für ihre Auffassung des Abendmahls zu gewinnen, luden ihn wiederholt zu einem Gespräch in ihre Stadt ein[1] und sahen ihn auf einem Colloquium zu Bern.[2] Sie wußten daher wohl, daß, wenn sie Calvin nach Straßburg brächten, nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch die Theologen und die ganze Stadt einen Segen davon haben würden.

Calvin erklärte sich aber nicht sogleich bereit, in die Vorschläge Butzer's einzuwilligen, und es mußten viele Briefe gewechselt werden, bis er sich endlich dazu entschließen konnte. Sein sehnlichstes Verlangen war vielmehr, eine Zeitlang fern vom öffentlichen Leben, in der Stille und Zurückgezogenheit zuzubringen. Umsonst schrieb ihm Butzer: „Wenn du keine Hoffnung hast auf irgend eine gesegnetere Wirksamkeit, als die, welche wir hier von dir erwarten, so bist du verpflichtet, zu uns zu kommen; die Zahl deiner Anvertrauten hier wäre zwar gering, aber es sind manche unter ihnen, von denen viel zu hoffen ist, und manche, die deiner sehr bedürften... Es wäre Sünde, wenn du dich irgend welcher Arbeit für den Herrn, zu der du gerufen wirst, auch für eine noch so kleine Zeit entziehen wolltest... Nimm an, es stände durch deine Schuld mit der Sache Christi in Genf nun so schlecht, wäre dies die rechte Buße, wenn, bei dem so großen Mangel an tüchtigen Dienern, du einen angebotenen Wirkungskreis zurückwiesest? Und solltest du die dir anvertrauten Gaben anders als zum Heil der Kirche gebrauchen?“[3]

Calvin schrack nicht nur vor der Arbeit und Mühe in einem neuen Arbeitsfelde zurück; das in Genf Vorgefallene schien ihm auch ein Wink Gottes zu sein, daß er für solche Wirkungskreise nicht der rechte Mann sei. So schrieb er am 10. Juli 1538 von Straßburg aus, wohin er zur mündlichen Besprechung der Sache gereist war,[4] an Du Tillet, seinen Studiengenossen von der Pariser Universität:[5] „Ich scheue mich vor allem, wieder

---

[1] Bucerus Calvino, Nov. 1536. Calv. op. T. X, Ep. 37, 42, 76.

[2] Ep. 75, 76, 77, p. 123 seq. ibid.

[3] Butzerus Calvino, Juli 1538. Calv. op. T. X, Ep. 126, p. 218.

[4] Calvin à Du Tillet, ibid. Ep. 217.

[5] Ibid. Ep. 90 p. 146, annot. I. — Du Tillet gab dem Drängen seiner Familie nach und kehrte zur kath. Kirche zurück.

ein Amt zu übernehmen, von dem ich befreit worden bin; ich fürchte, es wäre Gott versuchen, nach all den gemachten bitteren Erfahrungen, wenn ich nochmals solche Last, der ich nicht gewachsen bin, mir würde aufbürden lassen.“ [1] Und zurück in Basel schreibt er an Farel am 4. Aug.: „So sehr mich auch Butzer drängt, werde ich ihm doch nicht folgen, es sei denn, daß eine größere Nothwendigkeit mich dazu bestimmt.“ [2]

Wir merken aus diesem Brief, daß er den Ruf nun schon nicht mehr rundweg abweist; er fängt an, bei den dringenden Anforderungen, die an ihn ergehen, das Für und Wider zu erwägen, und sieht die unerschütterliche Gewißheit wanken, daß der Herr ihn wirklich nicht in Straßburg haben wolle. Die Straßburger, heißt es in einem Brief vom 20. August an Farel, fahren immer fort mich zu bewegen, daß ich zu ihnen komme... Auch Firn [3] sucht mich durch verschiedene Gründe zu gewinnen; die meisten dieser Gründe überzeugen mich wohl nicht, doch haben auch etliche manches für sich. So sagt er erstens: „Es wäre vielleicht nicht ohne Gewicht, wenn mich unsere Gegner in einer Kirche angestellt sähen, die sie achten müssen, sie mögen wollen oder nicht; weiter, daß, wenn das erwartete Gespräch zu Stande käme, auch meine Stimme von Nutzen sein könnte. Grynäus selbst, obgleich er sehr zurückhaltend ist, aus Furcht, ich könnte denken, er sei meiner Beherbergung müde, scheint mir ganz ihre Meinung zu theilen.“ [4] Calvin's Widerstand wird nun immer schwächer, und als ein erneuter, noch dringenderer Ruf Butzer's an ihn ergeht: „eine Beschwörung, der ähnlich, mit welcher Farel ihn einst erschütterte, als dieser ihn für Genf zu gewinnen suchte“, da erklärte er sich für überwunden. „Wie Jonas,“ sagt er, „wandte ich mich, im Innersten erschreckt, der Mahnung zu, die mich zu einem neuen Lehramte zog.“ [5]

---

[1] Ibid. Ep. 127.

[2] Calv. op. T. X, Ep. 132.

[3] Anton Firn von Hagenau, Pfarrer zu St. Thomä, der erste Priester, der sich verheirathete (9. Nov. 1523) und die erste deutsche Messe zu Straßburg las (16. Febr. 1524). Röhrich. Bd. I, S. 178, 194.

[4] Calv. op. T. X, Ep 136.

[5] Calv. Vorrede z. Comment. d. Psalm. — Calv. à Du Tillet, 20 oct. 1538, Calv. op. T. X, Ep. 147.

In den ersten Tagen des September 1538, und nicht gegen Ende des Monats, wie Stähelin, einer seiner Biographen, angiebt,[1] scheint er Basel plötzlich verlassen zu haben und in größter Eile, ohne daß er noch Ordnung in seine Sachen brachte, nach Straßburg gereist zu sein.[2] Diese Eile mochte wohl mit den neuen Unterhandlungen zusammenhängen, die einige Genfer, durch Vermittelung von Freunden, bei Calvin einzuleiten versucht hatten.[3] Mit Jubel und Freude wurde der lang ersehnte Prediger von den Flüchtlingen und allen Straßburgern empfangen, und am 8. September predigte er zum ersten Mal vor vielen Zuhörern.[4]

Die ersten Gottesdienste fanden in der Kirche St. Niklaus in undis statt,[5] die folgenden bis zum Jahre 1540 in der Kloster-

---

[1] Daß Calvin im September nach Straßburg gekommen, ist unbestreitbar. Die Bemerkung Calvin's (Calv. Farello, Calv. op T. X, Ep. 149), daß er „2 Monate und 12 Tage bei einem gewissen Oponinus gewohnt," kann nicht dagegen eingewendet werden, da Calvin erstens nicht sagen will wie lang er überhaupt in Basel gelebt, und zum andern wir auch wissen, daß er im August 1538 von Grynäus beherbergt wurde. (Calv. Farello, 20. Aug. 1538 Calv. op. T. X, Ep. 136.) Daß er Anfangs September angekommen, und nicht wie Stähelin (Leben Calvin's, 2 Bde., Elberfeld 1863, S. 166) meint, gegen Ende September, dafür spricht der Brief Butzer's an Farel vom 11. Sept., der höchstwahrscheinlich mit dem datumlosen, aber seinem Inhalt nach gleichzeitigen Brief Calvin's an Farel abgesandt wurde. (Calv. op. T. X, Ep. 140 et annot. p. 247; Ep. 141, p. 248.) So wäre nun der Sonntag, an dem er gepredigt (denn er sagt in seinem Brief an Farel: «concionem habui die dominico») der 8. Sept. Drei Tage aber nach seiner Ankunft hatte er noch nicht schreiben mögen (Calv. Farello, Ep. 140, p. 246), deshalb müssen wir seine Ankunft in die erste Woche des Sept. setzen. Ferner ist auch nicht zu übersehen, daß Farel schon den 18. Sept. einen Brief an Calvin nach Straßburg sendet. (Calv. op. T. X, Ep. 142, 249.) — Uebrigens widerspricht sich Stähelin sonderbarer Weise, wenn er zuerst behauptet (a. a. O. Bd. II, Kap. 11, S. 166), daß Calvin sich gegen Ende September von Basel verabschiedete und dann wieder berichtet, daß er schon am zweiten Sonntag des September zu Straßburg gepredigt habe. (Ibid. p. 167.)

[2] Calv. Farello, Calv. op. T. X, Ep. 140.

[3] Id. ibid.

[4] Id. ibid.

[5] St. Niklaus im Wasser, des sumpfigen Bodens wegen so genannt, an Stelle der jetzigen Niklauskaserne. „Calvin ist vom Rath die französische Prädicatur in S. Niklaskirchen befohlen worden." Sturm, Antip. IV, pars I, p. 20.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

kirche der Reuerinnen, der jetzigen Magdaleuenkirche.[1] Dann wurde der Flüchtlingsgemeinde das Chor der Predigerkirche[2] zur Verfügung gestellt,[3] von wo sie im Jahr 1552 in die Andreaskirche übersiedelte.[4] Dort blieb sie, bis ihr, im Jahre 1563, durch die Engherzigkeit lutherischer Brüder, das Halten öffentlicher Gottesdienste untersagt wurde.

III.

Calvin's Organisation der Flüchtlingsgemeinde. — Einführung und Ausübung der Kirchenzucht.

Es ist ein Leben voller Mühe und Arbeit, das der neunundzwanzigjährige Calvin in seinem neuen Berufe fand, vielbewegt und wechselvoll, aber doch frei von jenen zerrüttenden Stürmen, die in Genf seine jungen Kräfte in täglichem Kampfe verzehrt hatten; es war ein Leben, wie Butzer, als er ihn für Straßburg zu gewinnen suchte, ihm eines wünschte, wenn er ihm schrieb:

---

[1] „In den Jahren 1538, 1539, 1540 hat Calvin in unserer Stadt in der Kirche der Reuerinnen gepredigt." Sturm, ibid. II, p. 115. Daraus schließen wir, daß er in St. Nikolaus nur kurze Zeit gepredigt, und deshalb wohl bleibt diese Kirche auch andern Orts unerwähnt, wie z. B. in einem Manuscript des St. Thomas-Archivs (Tir. 52, L. 1), wo es einfach heißt: „Calvin hat den armen vertriebenen Franzosen erstlich zu den Reuern darnach in dem Chor zu den Predigern auf Bewilligung und Verlaub meiner Herrn gepredigt." — Siehe auch diese Arb. S. 14. — Specklin (siehe S. 5 Anmerk. 3) redet nur vom Chor der Predigerkirche: ein neuer Beweis daß seine Angaben nicht immer zuverlässig sind.

[2] Das bei der Beschießung Straßburgs 1870 zerstörte Auditorium der Neuen Kirche.

[3] Museulus Calv. Calv. op. T. XI, p. 60.

[4] Auf Wunsch ihrer Aeltesten, da der bisher im Münster stattgehabte evangelische Gottesdienst, in Folge des Interims, auch in die Predigerkirche verlegt worden war und man sich gegenseitig störte. Erichson, Eglise franç. de Strasb., p. 60. — Die Andreaskirche befand sich an Stelle der von den Franziskanern erbauten und heute als Militärmagazin dienenden Rekollektenkirche in der Regenbogengasse.

„Ich will nicht, daß du irgendwo hingehst, wo dein reizbarer Geist durch allzuviele Erregung gestört werde.“ [1]

Hier, in unmittelbarer Berührung mit der deutschen Theologie, lernte er Deutschland kennen und schätzen; hineingezogen in die brennenden Fragen der Zeit, erweiterte sich sein geistiger Horizont, mehrten sich seine Kenntnisse, stählte sich seine jugendliche Kraft; Straßburgs segensreicher Einfluß gab ihm den Pulsschlag für sein späteres Leben und Wirken. Gar treffend und schön sagt darüber sein Biograph Stähelin: „Die Jahre, die er in der deutschen Reichsstadt am Rheine verlebte, sind als der Zeitpunkt zu bezeichnen, da aus dem französischen Gelehrten und Prediger Genfs der Reformator geworden ist, der von nun an Ost und West, Nord und Süd mit seinem Blicke und seiner Wirksamkeit umfaßte... Und wie er während seines Straßburger Aufenthalts, den Lebensjahren nach, aus dem Jünglingsalter hinüberging in das vollkommene Mannesalter, so auch in seinem ganzen inneren Wesen und vornehmlich in der Haltung seines Charakters. Welch ein anderer kam er drei Jahre später nach Genf zurück, als da er aus seinen Thoren ausgetrieben worden! Es hat sich auch hier bewährt, daß Gott zum Guten gewendet, was die Menschen gedachten böse zu machen.“ [2]

Der „Flüchtlingspfarrer“ begann sofort seine junge Gemeinde zu organisiren. Er richtete in der Woche vier regelmäßige Gottesdienste ein und am Sonntag zwei; er bildete Diakonen heran, die ihn im Nothfall ersetzen, aber besonders in der Armenpflege unterstützen sollten, und jeden Donnerstag Abend vereinigte er sich mit ihnen zum Gebet, zur Bibelbetrachtung und zur Berathung. Die beiden ersten Diakonen, deren Namen wir oft in Briefen begegnen, waren Nikolaus Parent, später Prediger im Neuenburgischen, und Claudius Feräus, im Jahre 1541 zu Straßburg an der Pest gestorben.[3]

Zur Predigt im Gottesdienste suchte er einen entsprechenden Gesang zu schaffen, indem er gleich anfangs den Psalmengesang in

---

[1] Calv. Far. Calv. op. T. X, Ep. 132. — [2] Leb. Calv., S. 171.

[3] Von letzterem erfahren wir noch, daß er ein j. franz. Hellenist war, der öfters auch Vebrot. im Gymnas. ersetzte und Sophokl. Tragœd. erklärte. Bedr. Camerario 16. März 1541 Tob. Hessi Epist.

Landesſprache einführte. Schon vom Sonntag nach Allerheiligen (Nov. 1538) heißt es: „daß die Walen (Wallonen) ſo hier ſtudieren ſammt andern ſo welſch können das Nachtmahl zu Neuern genommen und in welſch geprediget und Pſalmen geſungen.“[1] Es waren Pſalmen, die Calvin ſelbſt überſetzt und auf deutſche Melodien, die ihn beſonders anzogen, angepaßt hatte; die erſten, die er für den Geſang zurichtete, waren der 46. und 25. Pſalm. Dieſe Pſalmengeſänge gab er im folgenden Jahr in einem Büchlein von 63 Seiten heraus, mit dem Titel: Aulcuns (quelques) pseaulmes et cantiques mys en chant. A Strasbourg 1539.[2] Später gebrauchte auch Calvin die Pſalmenüberſetzung von Clément Marot.[3]

Den Gottesdienſt leitete er mit dem heute noch in der reformirten Kirche gebräuchlichen Sündenbekenntniß ein, worauf der Gemeindegeſang anhob. Dann folgte ein freies Gebet des Predigers, worin er den Herrn um die Gnade ſeines heiligen Geiſtes bat, damit das Wort treu zu ſeiner Ehre und zur Erbauung der Gemeinde verkündigt und in Demuth und willigem Gehorſam angenommen werde.[4] Daran ſchloß ſich die Predigt und an dieſelbe das herrliche Schlußgebet, welches die heutige franzöſiſche reformirte Kirche ebenfalls faſt unverändert beibehalten hat.

Dieſe Ordnung und Gebete wurden ſpäter auch in Genf eingeführt[5] und ſind uns in der alten Genfer Liturgie,[6] wie in einer Ausgabe, welche die Straßburger Kirche im Jahre 1545 für ſich drucken ließ, erhalten geblieben.

Stehende Gebete in den Wochengottesdienſten kommen in Straßburg noch nicht vor: dagegen ſah ſich Calvin genöthigt, ein ſtrenges ausführliches Taufformular in Gebrauch zu nehmen, da oft auf fünf bis zehn Stunden weit Kinder von Wiedertäufern

---

[1] Mnſcr. im Thomasſt. — Zwickius Bullinger. Calv. op. T. X, Ep. 151.

[2] Ein ſeltenes Büchlein, davon man nur ein Exemplar kennt, welches die königl. Bibliothek zu München beſitzt.

[3] Calv. op. T. VI, p. 213 ff. — [4] Ibid. p. 172 ff.

[5] Bonnet, Lettres franç. de Calvin. T. II, p. 578.

[6] La forme des prières et chantz ecclesiastiques. Calv. op. T. VI, p. 170 s.

ihm zur Taufe gebracht wurden.[1] Die Taufhandlung ſelbſt fand immer vor verſammelter Gemeinde, am Ende des Gottesdienſtes ſtatt, damit dieſelbe Zeuge ſei deſſen, was geſchehe, und ein jegliches Glied durch die Erinnerung an die eigene Taufe immer wieder vor die Frage geſtellt werde, ob dieſelbe bereits auch in ihm Frucht hervorgebracht habe. Die Taufe vollzog ſich einzig durch Benetzung des Kindes mit Waſſer.[2] „Wir wiſſen wohl," ſchreibt Calvin darüber, „daß an anderen Orten man viele andere Ceremonien, die wohl alt ſein mögen, noch beobachtet; aber da ſie einestheils je nach dem Belieben eines Einzelnen oder mindeſtens durch keine triftigen Gründe aus der Schrift eingeführt wurden, anderntheils zu ſo viel Aberglauben Anlaß gegeben, ſo haben wir uns nicht geſcheut, ſie abzuſchaffen, damit das Volk durch nichts mehr gehindert ſei, direkt zum Herrn Jeſu zu gehn. Erſtens, was uns von Gott nicht befohlen iſt, kann uns nicht binden; zweitens, was nicht zur Erbauung beiträgt, ſoll aus der Kirche bleiben, und wenn es ſchon drin iſt, ſoll es wieder aufgehoben werden. Um ſo mehr darf auch nicht geduldet werden, was zum Aergerniß, zur Abgötterei und zu ſonſtigen falſchen Meinungen führen kann. Es iſt gewiß, daß Benetzung mit Speichel, Kerzen und alle anderen Gebräuche nicht von Gott geboten ſind, ſondern von Menſchen eingeführt wurden, und es hat ſich bewieſen, daß auf dieſelbe am Ende mehr Gewicht gelegt

---

[1] «Des antres (prières de la semaine) je ne les pouvais prendre d'enx (de l'égl. de Strasbourg), car il n'y en avait pas nn mot . . . Je fus contraint aussi de faire le formulaire du baptesme, estant à Strasbourg, et qu'on m'apportait les enfants des anabaptistes de cinq et de dix lieues à la ronde ponr les baptiser. Je fis alors ce formnlaire rnde, mais tant y a qne je ne vons conseille de ne changer.» Ibid. — Dieſe Wiedertäufer traten dadurch wieder in die Kirche ein. Dazu trug beſonders der Umſtand bei, daß es Calvin gelungen war, etliche ihrer Hauptführer zu bekehren, jenen Hermann aus Lüttich, mit dem er in Genf anno 1537 eine offene Disputation gehabt, dann Johannes Stordeur und Paul Volzins, den ſpäteren Prediger der Flüchtlingsgem. Beza, Leb. Calv. Calv. op. T. 21, p. 62. — Ueber Wiedertäufer zu Straßb. ſiehe Rathgeber, Straßb. im 16. Jahrh. S. 184 ff.

[2] D. h. ohne Exorcismus, ohne Eingebung von Salz, ohne Darreichung brennender Kerzen u. ſ. w.

wurde als auf die eigene Einsetzung Christi selbst. Wir haben, und das ist die Hauptsache, die Form der Taufe, die Jesus Christus verordnet, die Apostel bewahrt und befolgt, die in der Kirche der ersten Zeit gebraucht wurde, und wir wollen nicht weiser und klüger sein als Gott selbst." [1]

Diese Worte, die so recht das reformirte Gepräge tragen, sind bezeichnend für den tiefen Unterschied zwischen der lutherischen und calvinischen, beziehungsweise schweizerischen Reformation.

Auch dem Abendmahl, dessen Wichtigkeit und Segen er nicht minder anerkannte als Luther, wandte Calvin eine große Sorgfalt zu: er kündigte es für jeden ersten Sonntag des Monats an und feierte es gleich im Oktober 1538 zum ersten Mal mit seiner Gemeinde. Für die Feier befolgte er Anfangs die in Straßburg übliche Ordnung, [2] nach welcher der Kommunikant Tags zuvor zur Beichte kam und daraufhin zum Tische des Herrn zugelassen wurde. Es mißfiel Calvin aber bald, „daß die Leute so ohne weiteres zum Abendmahl hereinlaufen", und so Manche kamen, die nothwendig zuvor ihr beladenes Gewissen hätten entlasten sollen. So wies er selbst einmal einen jungen Studenten, der einen ganzen Monat lang die Predigt versäumt und in Spiel und Trunk öffentlich sich herumgetrieben hatte, vor der ganzen Gemeinde zurück, wegen der Weigerung desselben, einer Vorladung in sein Haus Folge zu leisten. [3] Als deshalb Calvin zu Ostern 1540 das Abendmahl verkündigte, fügte er zugleich die Bemerkung hinzu, daß niemand zugelassen würde, ohne sich zuvor bei ihm zur Prüfung gemeldet zu haben. [4] Diese Neuerung wollte freilich vielen nicht gefallen, auch manchen seiner Freunde in der Schweiz nicht, weil sie die Wiedereinführung der katholischen Ohrenbeichte darin erblickten. Zu seiner Rechtfertigung giebt darum Calvin seinem Freunde Farel in einem Brief vom Mai 1540 einen ausführlichen Bericht, wie er es dabei zu halten pflege: „Wenn der Tag des Herrn herannaht, schreibt er ihm, fordere ich die auf, die kommuniziren

---

[1] Ibid. p. 191. — [2] Calv. op. T. X, Ep. 149.
[3] Ibid. Ep. 169. — [4] Ibid. Ep. 214.

wollen, sich bei mir zu melden, und setze sogleich hinzu, warum ich dies verlange, nämlich damit 1. die noch Unwissenden in der nothwendigen Kenntniß der Heilswahrheit besser unterrichtet würden, 2. die einer besonderen Ermahnung Bedürftigen sie erhielten, und 3. die in ihrem Gewissen Geängstigten getröstet würden. Ich gebe diese Erklärung, weil das Volk, das nicht genug unterscheiden kann zwischen dem Joch Christi und der Tyrannei des Antichrists, glauben könnte, daß man es unter ein neues Joch bringen will." [1]

So führte Calvin nach und nach die später in der bereits erwähnten alten Genfer Liturgie vorgeschriebene Ordnung ein; ob er das darin aufgezeichnete Formular auch in Straßburg schon benutzte, erfahren wir indeß nirgends.

Eine ähnliche Ordnung, wie er sie für das Abendmahl getroffen, führte Calvin nun auch in dem ganzen Gemeindewesen ein. Er hatte dies schon in Genf versucht, fand aber hier in Straßburg weniger Mühe und mehr Erfolg.[2] Zwar ganz ohne Schwierigkeiten ging es auch hier nicht, und wenn er einerseits von vielen seiner Gemeindemitglieder rühmen konnte, „daß sie unter vieler Anstrengung mit Hand anlegten, die Disziplin aufrecht zu halten",[3] so klagt er doch wieder andernorts über „den bösen Geist, der in einigen seiner französischen Landsleute so tief steckt, daß er kaum aus ihnen auszutreiben ist".[4] Dies vermochte ihn aber weder zu entmuthigen noch einzuschüchtern. „Ich möchte lieber," schreibt er bei derselben Gelegenheit, „daß sie alle von hier weggingen, als daß sie blieben und die Disziplin

---

[1] Calv. Farello, Mai 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 218.

[2] Diese Disziplinarordnung findet sich in einem besondern Abschnitt seiner Institutio Christianae religionis ausführlich beschrieben. Mit schlagenden Gründen tritt er daselbst für die Nothwendigkeit einer Kirchenzucht ein und ruft den Gegnern derselben treffend zu: „Wenn kein Haus, keine Gesellschaft ohne Zucht bestehen kann, wie viel weniger die Kirche, die erste der Gesellschaften! Ohne die Kirchenzucht, von Christus selbst anempfohlen, keine Kirche mehr!"

[3] Calv. Farello, Okt. 1538. Calv. op. T. X, Ep. 149.

[4] Id. März 1540. Ibid Ep. 214.

dadurch gefährdet würde."[1] Und in einem andern Brief an Farel fügt er der Klage über das „erbärmlich gesunkene Ansehen des geistlichen Standes" bei: „Wo du auch hinschauen mögest, wird dir Mißfälliges vor Augen kommen; ich, da ich kein Ende sehe, müßte fast immer in meiner Seele verzweifeln, wenn mich nicht der eine Gedanke hielte, daß man nie das Werk Gottes verlassen dürfe, geschehe, was da wolle. Doch unter so vielem Schweren giebt der Herr mitunter auch etwas Erfreuliches."[2] Beispiele von disziplinarischen Maßregeln kommen etliche in den Briefen Calvin's vor: so wurde der vorhin erwähnte Student nicht eher in die Gemeinde und zum Abendmahl wieder zugelassen, bis er Vergebung suchte und seine Schuld bereute.[3] So wird uns auch ein gewisser von der Gemeinde ausgeschlossener Alexander genannt, den, nach Calvin's Ansicht, kein Bruder aufnehmen sollte. Als derselbe aber so dreist war, ohne weiteres in Calvin's Haus zu kommen, würdigte ihn dieser weder eines Grußes noch eines Blickes, sondern befahl ihm, sofort sein Haus zu verlassen.[4]

So streng Calvin in der Durchführung der Kirchenzucht war, so pünktlich zeigte er sich auch in der Aufrechterhaltung der Kirchenordnung. Wie er äußerst gewissenhaft über das regelmäßige Verfahren beim Abendmahl dachte, davon nur ein Beispiel: Während er sich auf dem Wormser Religionsgespräch befand, erfuhr er durch einen Brief, daß die Ankündigung des Abendmahls zur nächsten Feier etwas spät stattgefunden habe; sofort schrieb er an seinen Diakonen Parent, er fürchte, die nothwendige Zeit zu einer würdigen Vorbereitung sei nicht mehr vorhanden, und rathe deshalb, die Kommunion für diesmal lieber zu verschieben, es käme denn Claudius, der ebenfalls von Straßburg abwesende zweite Diakon zurück, mit dem er sich besprechen könnte;

---

[1] Ibid.

[2] 6. Februar 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 206, p. 11.

[3] Auf seine spöttischen Bemerkungen: „daß er der papistischen Beichte schon längst Gehorsam verweigert", mit denen er Anfangs jeden Aufruf zur Buße beantwortete, bemerkte ihm Calvin einfach, „daß es auch eine christliche Art von Beichte gebe". Ibid. Calv. op. T. X, Ep. 169.

[4] Calv. Farello, 29. Okt. 1539. Calv. op. T. X, Ep. 195.

„weil die geringſte Nachläſſigkeit oder Neuerung zum Schaden gereichen könnte.“ [1]

Ueber Calvin's ſeelſorgeriſche Thätigkeit ſind uns nur wenige vereinzelte Nachrichten erhalten. Jedoch der blühende Zuſtand der Gemeinde, als Calvin einmal zwei Jahre an ihrer Spitze ſtand, zeugt zur Genüge davon, mit welcher unermüdlichen Treue und Hingabe er gewirkt haben muß, um ſolche Frucht zu zeitigen. Wir vernehmen keine Klage mehr über den Leichtſinn ſeiner Landsleute; vielmehr, während der Rath große Befriedigung empfindet, daß die franzöſiſche Kirche unter der Leitung ihres Predigers von Tag zu Tag zunehme,[2] erhält Calvin auf dem Religionsgeſpräch zu Worms die erfreulichſten Nachrichten über ihre innere Entwicklung: „Ich wünſche mir und unſerer Gemeinde Glück,“ ſo beantwortet er die Mittheilungen ſeines Diakonen Parent, „daß alle ſo fleißig und andächtig zur Predigt kommen. Denn das war ja meine größte Sorge, als ich wegging, daß meine Abweſenheit der Gemeinde, die Chriſtus durch mein Amt doch regierte, keinen Schaden brächte und die Ordnung, die dieſe Heerde Chriſti zuſammenhält, nicht gelockert würde . . . Gott ſei deshalb Lob und Dank, daß er die Seelen unſerer Gemeinde in ſolcher Furcht ſeines Wortes erhält und auch dich mit dem Nothwendigen ausrüſtet, was die Gemeinde befriedigen kann.“ [3] Und in einem anderen Briefe an Parent ſchreibt er: „Die Nachricht, daß unſer Gemeindlein ſo unverſehrt daſteht und mein Weggang keine Störung gebracht, freut mich ſehr und iſt mir eine große Ermunterung und ein Troſt hier bei dieſem traurigen Zuſtand der Dinge.“ [4] — Doch wir finden noch mehr in dieſen Briefen von Worms: ſie ſind es, die uns ſo recht einen Begriff geben von der rührenden Art und Weiſe, wie Calvin ſeine Seelſorge trieb und ihm das Wohl der Gemeinde wie des Einzelnen tief am Herzen lag. Keinen Augenblick vergißt er dort in Worms, wo er in Gemeinſchaft mit den evangeliſchen Fürſten und Theologen Deutſchlands die großen und allgemeinen Intereſſen der

---

[1] Calv. Parenti, 26. Nov. 1540. Calv. op. T. X, Ep. 260.

[2] Sturm, Antip. p. 21.

[3] Calv. Parenti, Worms 26. Nov. 1504. Calv. op. T. XI, Ep. 260.

[4] Calv. Parenti, Worms 14. Dez. 1540. Ibid. Ep. 265.

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL SEMINARY
NEW YORK

Reformation vertheidigt, seine Straßburger ecclesiola, immer hat er Zeit, sich ihr zu widmen und ihre Privatangelegenheiten zu besprechen. Die Erschöpfung der Armenkasse, die ihm von Parent gemeldet wird, beunruhigt ihn; er weiß für den Augenblick nicht, wo Hilfe schaffen, denn die Gemeinde ist arm, und in Frankreich hat er vergebens um Hilfe angehalten. Der einzige Rath, den er zu geben weiß, ist: „Sucht vor der Hand, so viel ihr könnt, die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, bei meiner Rückkehr werden wir sehen, was zu thun ist".[1]

Einen Jüngling aus der Gemeinde, Namens Philippus, der krank darniederlag, läßt er herzlichst grüßen; einen andern, wahrscheinlich in geistlicher Noth, empfiehlt er der Liebe und Freundschaft seines Stellvertreters.[2] Die Mittheilung von einer siebzigjährigen Frau, die in fleischlichen Begierden heimlich mit einem jungen Mann sich verheirathet, erfüllt ihn mit schmerzlichem Staunen. Er bittet, der Heirathslustigen ernstlich seine Mißbilligung auszusprechen über diese That, die weder ihr zur Ehre, noch der Gemeinde zur Erbauung gereichen könne, — ihn aber tief betrübe. Zugleich ersucht er aber auch seinen Gehilfen, vorsichtig und klug zu verfahren, wenn er mit den beiden Leuten rede, „damit dieselben nicht aus Scham auseinander liefen, und das letzte ärger werde denn das erste". Calvin war im Begriff, diesen Brief abzuschicken, als ein zweites Schreiben von Parent ihm die Meldung brachte, daß er bei der Hochzeit selbst Gelegenheit gefunden, mit der betreffenden Frau zu reden, und dieselbe sich willig hatte ermahnen lassen. Calvin drückt dann in einem Postscriptum noch seine Freude darüber aus und schließt: „Dies Beispiel möge uns ein andermal zur Lehre dienen, daß wir keine Unordnung mehr übersehen und durchgehen lassen."[3]

---

[1] Ibid. — [2] Ibid. — [3] Ibid.

IV.

Calvin's Lehramt, schriftstellerische Thätigkeit und Theilnahme an den deutschen Religionsverhandlungen.

Die Prediger- und Seelsorgerstelle an der französischen Gemeinde blieb nicht Calvin's einziges Amt.

Zu den ersten Früchten der Reformation in Straßburg gehörte, neben der Sorge für einen soliden Elementar- und Volksunterricht, die Gründung höherer Lehrschulen für die gebildete Jugend. So waren die lateinischen Schulen des Otto Brunfels und des Lukas Hackfurth, eines Schülers Wimpheling's, entstanden; so die Alt-St. Peter-Schule, der Johannes Schwebel und Heinrich Zell vorstanden, und die Dominikanerschule unter der Leitung des Johannes Sapidus.[1] So wurden auch von etlichen Pfarrern, Stiftsherren und fremdländischen Gelehrten in dem Stifte Sankt-Thomä öffentliche Vorlesungen über Theologie und verschiedene andere wissenschaftliche Fächer gehalten.[2] Und nicht nur die einheimische Jugend kam zu diesem frischen Born geistige Kraft zu schöpfen; Schüler aus allen Nebenländern strömten herbei, Kinder der angesehensten Familien Frankreichs wurden von ihren Eltern hierher geschickt und meist von den Reformatoren in ihren Wohnungen aufgenommen.[3] Straßburg zählte bald so viel Schüler als Zürich und bald mehr als Basel.[4]

Allein die Mannigfaltigkeit dieser Lehrinstitute war zu groß, die Unterrichtsmethode zu verschieden, die Stellung der Lehrer zu unbestimmt und ungeregelt, als daß nicht empfindliche Mißstände sich eingestellt hätten. Sollten diese aufhören, so mußte eine vollständige Centralisation eingeführt werden. Dies hatte der

---

[1] Röhrich, a. a. O. Bd. II, S. 55.

[2] Ch. Schmidt, La vie et les travaux de Jean Sturm. Strasb. 1855, p. 18 s. — Röhrich a. a. O., S. 54.

[3] Brief von Peter Moucler, 26. Nov. 1533. Schmidt, G. Roussel, pièce justif. XIV, p. 216. — Mnscr. Briefe des Pariser Prof. der Mathem. Vitus Ardysius, 1536, der Religion wegen nach Straßburg gekommen. Röhrich a. a. O., Bd. II, S. 60, Anm. 50.

[4] Bucer Ambr. Blaurero, 18. Juli 1534. Mnscr. zu St. Thomä.

berühmte Straßburger Stättmeiſter Jakob Sturm richtig erkannt, als er, Anfangs 1538, den damals in Paris ſich aufhaltenden jungen Gelehrten Johannes Sturm nach Straßburg berief und ihm die Reorganiſation des Schulweſens übertrug. Unter der trefflichen Leitung dieſes Mannes wurde darauf, am 22. März 1538, das proteſtantiſche Gymnaſium, eine einheitlich, ſyſtematiſch organiſirte, alle Unterrichtsdisziplinen der übrigen Schulen in ſich auffaſſende Lehranſtalt errichtet, die den Grund zu jener lang berühmten und in jüngſter Zeit glänzend neu erſtandenen Univerſität legte.

Als Calvin nach Straßburg kam, lehrten an dieſer Schule Butzer, Capito, Hedio, Jakob Bedrotus.[1] Die Scholarchen, die es ſich zur hohen Ehre anrechneten, in ihren Mauern den jungen Theologen zu beſitzen, der in ſeinem ſechsundzwanzigſten Jahre ſchon durch ſein Büchlein von der «Institutio christiana»[2] alle Welt in Staunen geſetzt hatte, boten ihm die Stelle eines Adjunkten zur Profeſſur der Theologie an.[3] Calvin übernahm die Stelle ungern und nur von Capito dazu getrieben, wie er ſeinem Freunde Farel berichtet.[4]

---

[1] Der häufig in der Korreſpondenz Calvin's als Grüßender und zu Grüßender vorkommt. Er war aus der Grafſchaft Pludenz in Graubünden gebürtig und berühmt als Ausleger und Herausgeber alter Klaſſiker. 1526 war er ſchon in Straßburg und gewöhnlich mit dem Pſeudonym Jacobus Graecus genannt. Gérard Rouſſel beſuchte ſeine Vorleſungen über griechiſche Schriftſteller und Rhetorik. (Röhrich Bd. I, S. 262; Bd. II, S. 10 u. 54. Schmidt, G. Roussel, p. 88; pièce justif. VII. G. Roussel à Farel, 17 juin 1526.) Servet's Buch: «De trinitatis erroribus» wurde, als es nach Straßburg kam, auf einen von Bedrotus und Chriſtian Herlin über dasſelbe dem Magiſtrat eingereichten Bericht hin in Beſchlag genommen und verboten. (Röhrich, Bd. II, S. 82.) — Die Peſt raffte Bedrotus mit vielen anderen tüchtigen Männern im Jahr 1541 hinweg.

[2] „Chriſtlicher Unterricht."

[3] „J. Calvinus, ein franzos, ſo ein gelärther frommer geſell ſein ſoll, und zu Zeiten auch in theologie leſe, zudem auch zu den Reuern franzöſiſch predige, haben die Herrn deſſelben halben auch red gehapt, und weilen zu verhoffen, daß er der Kirchen dienen mag, iſt beſchloſſen, daß man demſelben nun fürter ein jar lang die 52 fl. als einen Zuhelfer gebe, und ſoll prima maj angehn." (Mſ. zu Straßb. Schmidt, Vie de J. Sturm, p. 48, note 3.)

[4] «Nuper ad publicam professionem invitus a Capitone protactus.» Calv. Farello, Febr. 1539. Calv. op. T. X, Ep. 158.

Dies neue Amt vermehrte natürlich die ohnedies schon beträchtliche Arbeit seiner Predigerstelle, aber an Vernachlässigung litt deshalb weder das eine noch das andere: beiden Aemtern stand er mit dem bewunderungswürdigsten Fleiß und der aufopferndsten Hingebung vor. So predigte er viermal in der Woche,[1] ertheilte an den übrigen Tagen Unterricht, wohnte allen Disputationen im Gymnasium bei oder vertheidigte seine eigenen Thesen, — und neben dem allem die Seelsorge, die Privatbeichte, eine starke Korrespondenz, zahlreiche Besucher, denen er sich widmen mußte! Welche Schaffenskraft in diesem Manne! Charakteristisch in dieser Beziehung ist folgende Stelle aus einem Briefe an Farel, in welchem er seinem Freunde erzählt, was er einmal alles an einem Tage zu thun bekam: „Ich erinnere mich nicht, an irgend einem Tag in diesem Jahr so vielerlei Beschäftigungen gehabt zu haben. Als der Bote den Anfang meines Buches mitnehmen wollte, hatte ich noch etwa zwanzig Seiten durchzulesen, dann hatte ich zu unterrichten und zu predigen, vier Briefe zu schreiben, einige Zwistigkeiten auszugleichen, und mehr als zehn Mal wurde ich durch Besuche unterbrochen.“[2]

Der junge Professor begann seine Vorlesungen mit der Erklärung des Ev. Johannes und des Römerbriefs, die er später dem Druck übergab. Der Römerbrief, der erste seiner Kommentare, erschien in erster Ausgabe, Ende 1539, bei Wendelin Rihel, dem berühmten Straßburger Buchdrucker;[3] er ist dem Freund Grynäus in Basel gewidmet. Schon dieser Kommentar zeigt, wie Calvin in wirklich seltener Vollendung das erreicht hatte, was er in der Vorrede desselben[4] als Ziel, Zweck und Methode eines wahren Exegeten aufstellt.

Die Zahl seiner Zuhörer, die anfangs schon groß war,

---

[1] Zwickius Bullingero, 9. Nov. 1538. Calv. op. T. X, Ep. 151.

[2] Calv. Farello, 20. April 1539. Calv. op. T. X, Ep. 168.

[3] Von dieser Ausgabe ist uns nur ein Exemplar bekannt, das sich in der Bibl. de l'Arsenal zu Genf befindet.

[4] Schon im Okt. 1539 an Gryn. gesandt. Calv. Grynaeo, 15. Okt. 1539. Calv. op. T. X, Ep. 191.

nahm immer mehr zu: besonders zog sein Ruf Schweizer und Franzosen herbei, theils reiche und adelige junge Leute, theils auch solche, die unbemittelt und in drückenden Verhältnissen sich befanden. Letztere wurden dann aus der in der Gemeinde errichteten Armenkasse unterstützt, die freilich, wie wir schon vernommen haben, auch oft das Loos so mancher unserer heutigen Kassen theilte.[1] In den Briefen Calvin's werden häufig Studenten erwähnt, über deren Verhalten und Studium Calvin sich rühmlichst ausspricht,[2] doch auch andere, mit denen er weniger zufrieden war.

Calvin's litterarische Thätigkeit in Straßburg blieb aber nicht auf Kommentare beschränkt. Bald nach seinem Römerbrief veröffentlichte er — da man in den Kirchen und Schulen der Stadt ihrer begehrte[3] — die zweite lateinische Ausgabe seiner «Institutio christiana», ebenfalls bei Wendelin Rihel, und im darauffolgenden Jahr (1541) die erste französische Ausgabe, an der er anno 1536 schon arbeitete.[4]

Anno 1540 soll er auch zu Lyon die zweite Ausgabe der französischen Bibel des Robert Olivetan herausgegeben haben, was indessen nicht sicher verbürgt werden kann. Jedenfalls war er seit ihrem ersten Abdrucke schon (1535) unabläßig damit beschäftigt, ihre Ausdrücke zu verbessern und der französischen Sprache anzupassen, eine Aufgabe, die heute noch nicht völlig gelöst ist. Bereits schon im März 1543 folgte dann die dritte lateinische Ausgabe der Institutio, auch bei Wendelin Rihel gedruckt. War die zweite Ausgabe (von 1539) schon um 11 Kapitel reicher als das kleine Oktavbändchen mit 514 Seiten von 1536, so war diese nun bereits zum Foliobande mit 21 Kapiteln und 509 Seiten angewachsen. Auch war der allgemeine, das ganze christliche Gebiet umfassende Titel dem Buche viel entsprechender geworden,

---

[1] Calv. Farello, 24. Okt. 1538. Calv. op. T. X, Ep. 148.

[2] Ibid.

[3] „Warhafftiger gründtlicher Bericht von der zu Straßb. anno 1598 in Truck ausgegangenen veränderten K.-Ordnung. Zweibrücken 1603, S. 135.

[4] Calv. Danieli, Okt. 1536. Calv. op. T. X, Ep. 34. Es ging derselben also keine frühere frz. Ausgabe voraus, wie dies nun auch allgemein anerkannt wird.

wie es Calvin übrigens ſelbſt anerkennt, indem er dem alten Titel «Institutio christianae religionis» die Erläuterung beifügt: «nunc vero demum suo titulo respondens».[1] Und es iſt auch kein Wunder, wenn das Buch ſo umfangreich geworden: alle die ſegensreichen und bitteren Erfahrungen der letzten Jahre finden wir darin niedergelegt. Es iſt zugleich eine Dogmatik, Ethik und Paſtoraltheologie. In litterariſcher, formaler Hinſicht, ebenſo wie in Betreff ſeines Inhaltes, iſt es ein wirkliches Meiſterſtück von Klarheit, Methode und Tiefe. Johannes Sturm[2] hat in ſeiner auf dem Titelblatt ſtehenden Empfehlung ein ebenſo richtiges als ſchönes Urtheil über den Verfaſſer und ſein Werk gefällt, wenn er ſchreibt: „Johannes Calvin bewährt ſich uns in ſeiner Institutio christianae religionis als einen Mann von außerordentlichem Scharfſinn, großer Gelehrſamkeit und trefflichem Gedächtniß; er iſt ein gedankenvoller, reicher, klarer Schriftſteller ... Ich bezweifle, daß etwas wie dies Buch vorhanden ſei, das ſich ſo vollkommen erweiſt zur Lehre der Religion, zur Bildung der Sitten, zur Aufhebung der Irrthümer. Wer das in ſich aufgenommen, was dieſer Band enthält, der darf ſich für einen wohl unterrichteten Mann halten."

Auch in den Abendmahlsſtreitigkeiten verſuchte Calvin, ein begütigendes Wort zu reden. Die Heftigkeit und Liebloſigkeit, mit der ſo viele Theologen ſich befehdeten, verurſachten ihm tiefen Schmerz. Er ſah die Gefahr, welche die junge evangeliſche Kirche bedrohte, und wünſchte ſehnlichſt, daß doch alle ihre Vertheidiger ſich dazu verſtänden, mit vereinten Kräften den gemeinſamen Feind zu bekämpfen.[3] Dahin zu wirken, ſuchte er beſonders in ſeinem Büchlein über das „Abendmahl des Herrn", welches er in franzöſiſcher Sprache herausgab, damit es auch ſeiner Gemeinde zum Gebrauch dienen könne.[4]

---

[1] „Nun endlich ihrem Titel entſprechend."

[2] Den Stähelin (Leben Calv., S. 62 und 183) mit Jakob Sturm verwechſelt und zweimal den Bürgermeiſter von Straßburg nennt!

[3] Calv. Bullingero, 12. März 1540. Calv. op. T. X, Ep. 213.

[4] Bèze, Vie de Calv. Calv. op. T. 21, p. 62. Anno 1545 wurde es ins Lateiniſche überſetzt von Nic. des Gallars Pfarrer in Genf, ſpäter an der franzöſiſchen Gemeinde zu London und noch ſpäter zu Orleans.

Bekanntlich nimmt Calvin in seiner Auffassung des Abendmahls eine Mittelstellung ein zwischen Luther und Zwingli. Er sieht in Brot und Wein lediglich nur sichtbare Zeichen, die den Leib und das Blut Christi darstellen; aber wenn dieselben im Glauben genossen werden, so wird die Seele durch eine Kraftwirkung des heiligen Geistes in den Himmel erhoben und dort mit dem wahren Leib und Blut Christi gespeist und getränkt. Calvin nimmt nicht weniger als Luther ein wirkliches Genießen des Leibes und Blutes Christi an; aber mit dem Unterschied, daß dieses sich für ihn im Himmel, mit der Seele und also nur für den gläubigen Kommunikanten vollzieht, während Luther das Genießen auf Erden mit dem Munde durch jeden, auch den unwürdigen Abendmahlsgast betont. Wie das Genießen des Leibes und Blutes Christi durch die Seele des Gläubigen stattfinde, darüber bemerkt Calvin, dürfen wir nicht grübeln: es ist dies ein Geheimniß, wie die Schwachheit der menschlichen Natur es erfordert, und welches weder mit den Augen gesehen, noch mit dem Geiste des Menschen aufgefaßt werden kann.

Die Liebe zur Eintracht und zum Frieden, wie sie sich in dem Büchlein „vom Abendmahl des Herrn" kundgiebt, artete jedoch nicht, wie es so oft vorkommt, in jene beklagenswerthe Schwachheit aus, die bereit ist, alle, auch dem Evangelium fremdartigen Elemente zu dulden: Dafür bürgte Calvin's Vergangenheit. So strenge, wie wir ihn schon in der Aufrechthaltung der Kirchenzucht gesehen, so streng und muthig erhob er sich gegen jedwede Beeinträchtigung des christlichen Prinzips, so offen und frei trat er auch in Straßburg gegen jede unlautere, unevangelische Lehre auf. Zwar schien er seinen Straßburger Kollegen oft nur zu streng, wie er auch seinerseits sich wiederholt, besonders in seinen Briefen an Farel, über deren Milde und allzu große Nachsicht rückhaltlos beklagt.

So widerlegte er anno 1539, in einer öffentlichen Disputation, einen gewissen Robertus Moshamus, Dekan von Passau,[1] der die Verdienste der guten Werke vertheidigt hatte und auch später nochmals auf dem Religionsgespräch zu Worms, im Beisein Melanchton's, glänzend von Calvin überwunden wurde.

[1] Röhrich a. a. O, Bd. II, S. 118.

Jakob Sturm und die Scholarchen hatten die Disputation geleitet, nicht ohne Staunen ob der ausgedehnten Kenntniſſe und der tiefen Dialektik, die der Prediger der Flüchtlinge an den Tag legte. Sie begrüßten es deshalb mit Freuden, als derſelbe bald darauf (Ende Februar 1539) ſich entſchloß, dem Frankfurter Colloquium beizuwohnen. Anfangs zwar hatte Calvin dies nicht vorgehabt; er hatte ſelbſt Butzer, der, als Abgeſandter Straßburgs, bereits abgereiſt war, den Auftrag gegeben, ſich bei dem Colloquium womöglich für die Kirche Frankreichs zu verwenden. Erſt als dieſer, bald nach ſeiner Ankunft, zurückſchrieb, er könne für die franzöſiſchen Brüder nichts thun, machte ſich Calvin, in Begleitung von Johannes Sturm und etlichen anderen tüchtigen Männern,[1] eilig auf,[2] ſeine Sache in Frankfurt ſelbſt zu vertreten.

Doch weil die politiſchen Angelegenheiten alle Zeit in Anſpruch nahmen, ſo wurden die religiöſen Fragen in Frankfurt kaum mehr berührt und auf eine ſpätere Zuſammenkunft verlegt. So blieb auch für Calvin der Hauptzweck ſeiner Reiſe unerreicht; dabei wurde ihm aber ein anderer Wunſch erfüllt: Er lernte Melanchthon kennen und gewann ihn für Zeit ſeines Lebens von Herzen lieb.[3]

Im Juni 1540 wurde das zu Frankfurt beſchloſſene Colloquium wirklich zu Hagenau zuſammenberufen. Doch die vier erwählten Schiedsrichter für die beiden Parteien fanden ſich erſt ſpät ein, die meiſten Fürſten gar nicht, und das einzige erreichte Reſultat war die Feſtſetzung einer neuen Verſammlung, für die alles ſo genau als möglich beſtimmt wurde.[4] Dieſelbe kam darauf im November in Worms zu Stande. Calvin zog mit einem doppelten Mandat als Abgeſandter Straßburgs und Bevollmächtigter der Herzöge von Lüneburg hin.[5] Ihn begleiteten

---

[1] Calv. Farello. Calv. op. T. X, Ep. 162.

[2] Nicht vom Senat hingeſandt, wie Stähelin (a. a. O. S. 230) berichtet, ſondern aus eigenem Antrieb.

[3] Calv. Farello, März 1539. Calv. op. T. X, Ep. 162. — 20. Apr. Ep. 168.

[4] Sleidan, Comment. l. XIII, p. 369. — Calv. à Du Tailly, 20 juillet 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 228.

[5] Sturm Antip. IV, 20.

Butzer, Johannes Sturm, Capito und Matthias Pfarrer. Ungern machte er auch diese Reise: er war gerade leidend, hatte auch immer mit einer großen Schüchternheit zu kämpfen[1] und fühlte sich überhaupt nicht der ihm gestellten Aufgabe gewachsen. Wie bescheiden er bei dieser Gelegenheit über sich selbst urtheilte, sehen wir aus einem Briefe an den Genfer Rath: „Es ist mir befohlen worden," schreibt er darin, „mit den Brüdern nach Worms zu gehen, um nicht nur einer, sondern allen Kirchen und also auch der Euren zu dienen. Ich maße mir nicht an, solche Kenntniß, Klugheit und Erfahrung zu besitzen, um dort nützlich sein zu können, aber weil von einer Sache von so wichtigen Folgen die Rede ist und mir befohlen wurde, nicht nur vom Rath, sondern auch von anderen, dorthin zu gehen, wo Gott es für gut findet, mich zu brauchen, bin ich genöthigt zu folgen und kann mit gutem Gewissen diesem Rufe mein Ohr nicht verschließen."[2]

Bekannt sind die immer neuen Schwierigkeiten, die der päpstliche Nuntius Morone den Evangelischen bei diesem Religionsgespräch bereitete; bekannt auch, wie plötzlich, als Doktor Eck von Melanchthon mit überwältigenden Gründen in die Enge getrieben wurde, ein kaiserliches Schreiben einlief, das dem Colloquium ein Ende machte und die beiden Parteien auf den Reichstag von Regensburg vertröstete, der für das folgende Jahr einberufen war.[3]

---

[1] Vorrede Calv. zu seinem Psalmencomment.

[2] Calv. au sén. de Gen. 23 oct. 1540, Calv. op T. XI, Ep. 246.

[3] Sleid. a. a. O. S. 372. — Calv. Incerto et Calv. Farello, Calv. op. T. XI, Ep. 268, 273. In Worms hatte Calv. die bereits erwähnte zweite Disputation mit Moshamus, die jedenfalls mit dazu beitrug, ihm das Lob zu erwerben, von welchem der Bericht der Straßb. Kirchenordn. (II, S. 140) meldet: „Auff welchem Colloquio auch Philippus, Cruciger, und andere fürneme Theologi Kundtschafft mit ihm Calvino gemacht, daß sie ihn, per Excellentiam, den Theologum genannt." — In Worms verfaßte auch Calvin sein «Epinicion ad Christum» (Hymne auf Christum), das einzige Gedicht, das wir von ihm besitzen. Man merkt demselben wohl an, daß Calvin nicht Dichter ist; er sagt es auch selbst am Ende: «Quod natura negat, studii pius efficit ardor» (was die Natur verweigert hat, das muß angestrengter Fleiß ersetzen), aber es kommen doch auch schöne und nicht unpoetische Stellen darin vor, und es lohnt sich der Mühe, das Gedicht zu lesen. Siehe Calv. op. T. X, p. 417.

Der Reichstag zu Regensburg wurde am 5. April 1541 eröffnet, und Calvin war wieder, besonders auf Melanchthon's Wunsch, hinbeschieden worden.[1] „Gegen meinen Willen," schreibt er vor seiner Abreise an Farel, „schleppen sie mich hin: ... ich werde wieder nur Zeit verlieren, denn sie ziehen ihre Reichstage außerordentlich in die Länge, und übrigens fühle ich, daß ich zu dergleichen Angelegenheiten nicht passe, was man auch sagen möge; deshalb ist mir die Reise lästig. Doch ich folge dem Herrn, der es wohl weiß, warum er mir diese Bürde auferlegt."[2]

Aber siehe, seine Reise war diesmal nicht so gar vergeblich, denn er erlangte, daß die evangelischen Fürsten sich verpflichteten, zu Gunsten der in Frankreich verfolgten Glaubensgenossen einen gemeinsamen Brief an Franz I. abzuschicken. Dieser Brief, der uns noch erhalten ist, enthält eine beredte Vertheidigung der Gewissensfreiheit. „Wir haben," so heißt es darin, „das Bekenntniß dieser Verfolgten, das dem Gerichte zu Grenoble vorgelegt worden ist und sie völlig von allen gegen sie aufgebrachten Anklagen reinigt, gelesen, und müssen desto mehr für sie flehen, weil dies Bekenntniß fromm und den reinen Glauben der katholischen Kirche enthält, welchen wir auch bekennen. So bitten wir denn Eure Königliche Majestät, die, welche für diesen Glauben leiden und in Gefahr sind, am Leben zu erhalten und frei zu lassen. Wir haben gehört, daß einigen Vergebung verheißen, wenn sie ihr Bekenntniß verleugnen, dessen Wahrheit sie doch nicht bezweifeln können. Dies ist aber ärger als der Tod; deshalb bitten wir um Gottes willen, Euch zu mäßigen. Es weiß ja Eure Majestät, wie schwer es ist, besonders in Glaubenssachen, etwas gegen sein Gewissen zu thun. Deine Gnade, o König, wird Gott angenehm sein, ihr gilt die göttliche Verheißung des Psalmisten: ‚Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit.'"[3]

Ehe wir dies Kapitel schließen, haben wir noch eine Frage

---

[1] Calv. Farello, Febr. 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 273.

[2] Calv. op. T. XI, Ep. 277.

[3] 23. Mai 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 311. Die Verhandl. des Reichst. zu Regensb. hat Calv. selbst in einem kl. Band übersetzt. Calv. op. T. X, p. 515. Siehe auch über den Reichst. noch T. XI, Ep. 302, 307, 309.

zu berühren, die ſchon oft zu gehäſſigen Beſchuldigungen Calvin's Anlaß gegeben hat, die Frage nämlich nach ſeinem Verhältniß zur Augsburger Konfeſſion. Bekanntlich war dieſelbe auf dem Regensburger Reichstag als anerkanntes reformatoriſches Bekenntniß von allen anweſenden proteſtantiſchen Ständen und Theologen und auch von Calvin unterſchrieben worden. Hat nun Calvin mit gutem Gewiſſen ſeine Unterſchrift geben können, oder hat er eine ſchwache Stunde gehabt und geheuchelt? Wir verneinen letzteres entſchieden und zwar auf Grund eines Wortes, das Calvin einige Jahre ſpäter, gerade zur Bezeichnung ſeiner Stellung zur Augustana an Martin Schalling, einen Prediger zu Regensburg, ſchrieb: „Ich verwerfe die Augustana nicht und habe ſie auch einſt mit beſtem Wiſſen und Gewiſſen unterzeichnet, im ſelben Sinne, wie ihr Verfaſſer ſie ausgelegt hat.“ [1]

Weil Calvin in den Grundprinzipien der Augsburger Konfeſſion ſich mit Melanchthon und den evangeliſchen Ständen eins wußte, konnte er dieſelbe unterzeichnen, wie ſie auch ſpäter noch bei vorkommenden offiziellen Fällen oft unterſchrieben worden iſt.

V.

Calvin's Streit mit Peter Caroli.

Calvin hatte bisher in Straßburg friedliche Tage gehabt, und beſonders ſchwere Proben waren ſeinem reizbaren Charakter nicht auferlegt worden. Da kam, ſechs Monate nach ſeiner Rückkehr von Frankfurt, im Oktober 1539, der erſte Friedensſtörer, Peter Caroli, nach Straßburg: ein Mann ohne Ueberzeugungen, feig, unlauter, ehrſüchtig und ränkevoll, dreimal zur evangeliſchen Lehre übergetreten und dreimal zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt. [2]

Wenn wir auf die Beziehungen dieſes Mannes zu Calvin hier näher eingehen, ſo iſt es hauptſächlich um einiger intereſſanten

---

[1] Bericht von der Straßb. K.-Ordn. 1598, S. 154.

[2] «Ter desertor, ter transfuga, ter proditor utriusqus partis.» Calv. op. T. II, p. 301. — Hundeshagen, Conflikte des Zwinglian. u ſ. w. S. 110 ff.

Briefe willen unſeres Straßburger Predigers, die für eine genaue Charakterſtudie desſelben von größtem Werthe ſind. Calvin enthüllt uns darin einerſeits ſeine ſchwachen Nerven, wie man heutzutage entſchuldigend zu ſagen pflegt, ſein heftiges, leidenſchaftliches Weſen, das Mühe hatte, einen Widerſpruch zu ertragen, andererſeits aber auch ſeine aufrichtige, verſöhnliche Geſinnung wie ſein zartfühlendes, liebewarmes Herz.

Von der Pariſer theologiſchen Fakultät haeretiſcher Anſichten und unordentlichen Lebenswandels halber ausgewieſen, nachdem er bereits ſchon einmal abtrünnig geworden, aber wieder reuig zurückgekehrt war,[1] hatte ſich P. Caroli Anfangs 1535 nach Genf begeben. Weil er ſich offen zur Reformation bekannte und ſeine Umgebung geſchickt zu täuſchen wußte, erlangte er eine Anſtellung als Pfarrer in Lauſanne. Kaum im Amte, wollte er verſchiedene Aenderungen in Verfaſſung und Kultus vornehmen und geberdete ſich wie ein Herr und Gebieter über alle. Von ſeinem Kollegen Viret zurechtgewieſen, trat er ſofort mit groben Verleumdungen gegen ihn auf und klagte zugleich ihn und ſeine Genfer Freunde, Calvin und Farel, öffentlich an, die kirchliche Trinitätslehre verworfen zu haben. Dieſe in der vorgebrachten Form völlig grundloſe Anklage war für Calvin höchſt peinlich, denn er hatte allerdings bisher eine große Freiheit in Behandlung der Trinität bewieſen; er hatte ſelten darüber gepredigt und auch Kollegen gegenüber öfters geäußert, daß er in dieſer Lehre noch nicht zu einer feſten, entſchiedenen Ueberzeugung gekommen ſei. Derartige Ausſagen waren es, die nun von Caroli zu einer Anklage gegen alle drei Freunde aufgebauſcht wurden.

Der Fall rief ſolche Bewegung hervor, daß die angegriffenen Prediger in zwei Geſprächen zu Lauſanne ſich verantworten mußten. Calvin las zuletzt im Namen ſeiner Kollegen ein Glaubensbekenntniß vor, das als bibliſch und unanfechtbar anerkannt wurde. Dagegen weigerte er ſich mit ſeinen Freunden der Forderung Caroli's nachzukommen und die drei ökumeniſchen Symbole zu unterſchreiben, nicht aus Gewiſſensnoth, wie ſie ausdrück ich hervorhoben, ſondern weil ſie einerſeits ſich von einem Eindringling nicht Geſetze vorſchreiben laſſen konnten, und anderer-

[1] Haag, France protest. T. III, Caroli.

ſeits ihre Gemeinden Beweiſe genug von ihrer Rechtgläubigkeit beſäßen. Caroli erhielt darauf Befehl, die ausgeſtreuten Anſchuldigungen und Verleumdungen öffentlich zurückzunehmen und hernach das Land zu verlaſſen. Er entzog ſich erſterem durch die Flucht, ging nach Frankreich und wurde wieder katholiſch.

Doch ſchon nach zwei Jahren finden wir ihn wieder in der Schweiz, demüthig um Wiederaufnahme bittend. Farel und Viret reichten ihm, wenn auch nicht freudig, doch, weil ſie an die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung glaubten, die Hand zur Verſöhnung. Die Regierung aber wies ihn aus, und erbittert lenkte er ſeine Schritte gen Mümpelgard, dann nach Baſel und ſchließlich gen Straßburg.

Mit Empfehlungsbriefen an Butzer und Capito verſehen, die er in Baſel dem Grynäus abgenöthigt hatte, kam er in unſere Stadt. Die hieſigen Theologen ließen ſich durch ſeine frommen Herzensergüſſe und die Schilderung ſeiner Lebensſchickſale und traurigen Lage bald rühren; er benützte dies, und an ſeinen früheren Streit mit Calvin anknüpfend, theilte er ihnen manche den Genfer Prediger belaſtende Aeußerungen mit, wie z. B. die: „Calvin hätte ſich mit ſeinen Freunden nicht bloß geweigert, die drei Symbole zu unterſchreiben, ſondern ſich auch mit ihnen über dieſelben luſtig gemacht.“

Betroffen darüber ſtellten Butzer und Capito Calvin zur Rede und baten um Erklärungen. Calvin gab ſie, warnte vor dem gefährlichen Beſuch, erkannte aber auch zugleich, daß er und ſeine Freunde, durch Verweigerung ihrer Unterſchrift in Lauſanne, dem Gegner nur eine Waffe mehr in die Hand gegeben hatten. Er ſchreibt darüber an Farel am 8. Oktober 1539: „Mich über dieſen Punkt zu rechtfertigen, wurde mir ſchwer, denn es war ſchlimm, daß wir das verwarfen, was über allem Streit liegen muß, da es durch die Zuſtimmung der ganzen Kirche anerkannt iſt. Obgleich es auch leicht auseinanderzuſetzen war, daß wir die Symbole nicht verachtet, noch weniger gemißbilligt, ſondern nur unſere Unterſchrift verweigert hatten, damit dieſer nicht, was er bezweckte, den Sieg über unſer Predigtamt davontrüge, ſo blieb immer etwas Gehäſſiges zurück.“[1]

---

[1] Calv. Farello. Calv. op. T. X, Ep 188.

In der That, wenn Calvin's Mittheilungen den Straßburger Theologen auch zur Beruhigung dienten, einen leisen Verdacht hegten sie doch in Betreff seiner Trinitätslehre: dies um so mehr, da Capito sich auf einen früheren Brief Farel's berief, in welchem eine in diesem Punkte von der Kirchenlehre abweichende Ansicht zugestanden war.[1]

Die Angelegenheit wäre nun beigelegt gewesen, wenn Butzer und Capito nicht von Calvin noch eine schriftliche Vereinbarung mit Caroli verlangt hätten. Calvin schlug dieselbe ab mit der Erklärung: „Caroli möge einfach bekennen, daß er geirrt, so wolle er gern Alles vergessen", und verließ seine Kollegen. Nun setzten die Straßburger selbst eine Vereinbarung auf, ließen sie von Caroli unterzeichnen und sandten sie zum gleichen Zweck an Calvin. Das war aber für diesen, der durch das Zurückgreifen nach alten Geschichten bereits schon gereizt war, zu viel. Es kam zu einem stürmischen Auftritt. Calvin ergoß sich in bitteren Klagen über seine Freunde, hielt ihnen ihr unbrüderliches Verfahren vor, durch welches sie, aus lauter Vermittlungssucht, ihn mit Caroli auf eine Stufe gestellt, und beharrte auf seiner ausgesprochenen Weigerung. In gar anschaulicher und ihn ehrender Weise schildert er selbst diesen Zwischenfall in einem langen Briefe an Farel.[2] „Spät in der Nacht," heißt es darin, „erhielt ich die Artikel zugeschickt. Als ich sie gelesen, wurde ich so bestürzt, daß ich mich nicht erinnere, in diesem Jahr einen größeren Schmerz gehabt zu haben. Am folgenden Morgen ließ ich Sturm zu mir rufen und erzählte ihm meinen Kummer. Dieser sprach mit Butzer, und darauf wurde ich in Herrn Matthias Zell's Haus beschieden, wo ich ihnen auseinandersetzen sollte, was mich drückte. Dort habe ich nun schwer gesündigt, daß ich das Maß nicht zu halten wußte, denn vom Zorn überwältigt, ließ ich meine Bitterkeit nach allen Seiten hin ausströmen. Freilich war wohl Grund zur Entrüstung vorhanden, aber ich hätte nur ein wenig Mäßigkeit zeigen sollen. Ich klagte, daß, während Caroli schon freigesprochen und die Sache beendigt sei, sie noch diese Artikel mir zur Unterschrift zugeschickt und sie

---

[1] Ibid. Ep. 194.

[2] Ibid. Ep. 188.

gutgeheißen, ohne mich zu hören; daß, nachdem sie schon einen Beschluß gefaßt, von mir eine Unterschrift verlangten, die, wenn ich sie verweigerte, mir sie selbst zu Feinden machen würde. Was mich aber am allermeisten reizte, war, daß Caroli darin sagte, er stelle die Beleidigungen, durch die man ihn zum Abfall gezwungen, dem Herrn anheim, und überlasse ihm, was die Artikel sonst noch auf die andern bezögen ... Der Schluß meiner Rede war, daß ich lieber umkommen wolle, als diese Artikel zu unterschreiben. Hierauf entstand ein solcher Eifer auf beiden Seiten, daß ich mit Caroli selbst, wenn er zugegen gewesen wäre, nicht hätte heftiger sein können. Endlich riß ich mich aus dem Zimmer hinaus: Butzer folgte mir, und nachdem er mich durch seine Worte besänftigt, zog er mich wieder hinein. Ich sagte schließlich, ich wolle die Sache noch überlegen, ehe ich eine bestimmte Antwort gäbe. Als ich nach Haus kam, wurde ich nun von einem gewaltigen Kampf überfallen, und ich fand nur noch im Weinen und Seufzen Trost. — Am allermeisten quälte mich aber dies, daß du eigentlich schuld an all diesen Geschichten bist. Denn wiederholt rückten sie mir deine Sanftmuth auf, mit welcher du den Caroli gleich empfangen, und warfen mir meine Starrköpfigkeit vor, die sich durch solches Urtheil nicht bewegen lasse. Butzer nahm alle möglichen Rollen an, um mein Herz zu erweichen, aber dein Beispiel hielt er mir immer wieder vor. Es ist nicht zu entschuldigen, wie unbedacht und leichtsinnig du dich in dieser Angelegenheit benahmst, und, um aufrichtig zu reden, ist dir noch mit Recht mehr Ernst und Beständigkeit zu wünschen ... So erlaube denn, daß ich mir ein wenig Trost verschaffe,[1] indem ich dich deines Fehlers anklage, der mir so viel Unangenehmes brachte. Wenn ich dich hätte vor mich rufen können, so wäre meine ganze Heftigkeit über dich ergossen worden, anstatt über andere. — Nachdem ich mich ein wenig gesammelt, rief ich den

---

[1] Die Furcht, den sittlichen Standpunkt Calvin's gefährdet zu sehen, mag vielleicht Stähelin (L. C., S. 259) verleitet haben, Calv. gerade das Gegentheil in den Mund zu legen und: «Patere ergo me solatium aliquod capere ex tuae culpae accusatione, qaae mihi tantopere incommodavit» zu übersetzen: „es ist mir wahrlich kein Trost, daß ich so auf dich abwälzen kann und muß, was mich jetzt peinigt!!"

Jakobus[1] zu mir und fragte ihn, was mit ihm (Caroli) vorgenommen worden sei. Er sagte mir manches, das mich nochmals erregte. Ich verlangte aber hernach, daß die Stelle ausgestrichen würde, in der er die Schuld seines Abfalls auf andere schob, und daß diejenigen Bedingungen namentlich bestätigt würden, unter welchen er von Euch wieder in Gnaden aufgenommen worden war ... Ich hoffe indeß, daß die Artikel, wie sie nun abgefaßt, dir erträglich scheinen werden;[2] aber sie haben mich viele Mühe gekostet. — Nun wir ihn wieder aufgenommen haben, müssen wir fest dabei bleiben: denn da wir ihn nicht haben verwerfen wollen, muß er mit allem Fleiß zurückgehalten werden. Dies kann nicht anders geschehen, als wenn du alle die Deinen verhinderst, ihn zu beschimpfen. Behaltet jetzt jene Sanftmuth, die ihr zu früh gezeigt habt."

Die Sache schien also durch beiderseitiges Nachgeben abgethan und Calvin's Heftigkeit legte sich wieder. Das beweisen folgende Worte, mit denen er einen Brief Farel's beantwortete: „Vielgeliebter Bruder, verzeih, daß ich dir, nach jenen stürmischen Briefen, die mir der noch frische Zorn in der ersten Gluth ausgepreßt hatte, nicht wieder geschrieben. Was ich geschrieben, weiß ich nicht mehr recht, nur, daß ich keine Mäßigung beobachtete, weil mir dieser einzige Trost im Schmerze blieb, dich mit deiner übertriebenen Weitherzigkeit für meine Unannehmlichkeiten verantwortlich machen zu können. Nun entschuldigst du dich lang und breit über die Anklage, und obgleich du zu vertheidigen suchst, was du gethan hast, so liegt doch die eigentliche Vertheidigung in der Abbitte!"[3] Und einem späteren Briefe fügt er bei:

---

[1] Bedrotus wahrsch. Die Ansicht Stähelin's (L. C., S. 259), es könnte hier von einem Begleiter Caroli's die Rede sein, hat nichts für sich, aber gegen sich: 1. daß ein solcher Begleiter nirgends und auch in dem Empfehlungsbrief, den Grynäus dem Caroli's nach Straßburg mitgab, nicht vorkommt und überhaupt ein Freund Caroli's mit dem Vornamen Jakobus nicht bekannt ist; 2. daß, angenommen, dieser Jakobus wäre ein Begleiter Caroli's gewesen, er als dessen Freund gewiß nicht von Calv. zu sich gerufen worden wäre, um ihm von dem über Caroli Beschlossenen Bericht zu erstatten.

[2] Vom Text abweichend ist die Uebersetzung Stähelin's (a. a. O. S. 259): «Spero tamen scriptum, ut nunc est, fore tibi tolerabile.» „Indessen hoffe ich, daß die Versöhnung, wie sie jetzt besteht, Dauer haben wird."

[3] Calv. Farello, 27. Okt. 1539. Calv. op. T. X, Ep. 194.

„Ich beſchwöre Dich, mein Bruder, wenn ich mit Dir zanke, Dich ſchelte, Dir bös bin, Dich anklage, ſo nimm es an, als ob Du dies mit Dir ſelber thäteſt.“ [1]

Es wurde nun noch, um die Sache förmlich abzuſchließen, ein Konſens von 12 Artikeln zwiſchen Caroli und den Straßburgern abgefaßt, worin Caroli ſeine Irrthümer widerrief und Vergebung erhielt. Der Konſens wurde von beiden Seiten und auch von Calvin unterſchrieben. [2]

Doch es dauerte nicht lange, ſo mußten die Straßburger gleichfalls ihre Milde und Nachſicht bereuen. Denn als Caroli auch in Metz, wohin er ſich begeben hatte, trotz einem von Calvin mitgebrachten wohlwollenden Begleitbrief, [3] Niemandes Vertrauen gewinnen konnte, und ebenſo von der Schweiz aus, auf alle Anfragen um eine Anſtellung nur abſchlägig beſchieden wurde, ergoß er all ſeinen Aerger und Zorn in einen höchſt ungerechten, heftigen und beleidigenden Brief an Calvin. [4] Ihn und Farel der Liebloſigkeit anklagend, welche ſchuld ſei, daß ſeine nicht geringen Verdienſte und Gaben keine Anerkennung fänden, ſagt er frei heraus, daß ſie eigentlich nur im eigenen Intereſſe handeln würden, wenn ſie ihn unterſtützten, da er die Macht habe, ihnen nach Belieben Böſes oder Gutes zuzufügen.

„Die Antwort, die Calvin auf dieſen Brief gab,“ ſagt Stähelin treffend, [5] „iſt ein Muſter jenes heiligen chriſtlichen Ernſtes, der Hand in Hand geht mit der Liebe, die ſich nicht erbittern läßt und ſich nicht freuet der Ungerechtigkeit, ſondern der Wahrheit.“ „Gnade und Friede mit Dir,“ redet er ihn an, „von dem Herrn, der uns die rechte Weisheit und das rechte Wollen geben kann. Es wäre mir lieber geweſen, Du wäreſt hierher gekommen, um Dich mit uns zu beſprechen, als mir zu ſchreiben und gar auf ſolch eine Art, wie Du's gethan. Du behaupteſt, die Kirche nicht ohne guten Grund verwirrt zu haben, als ob es je einen berech-

---

[1] Ibid. 6. Februar 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 206.

[2] Cons cum Carolo Argent. init. Calv. op. T. X, Ep. 374.

[3] Calv. Farello, 6. Februar 1540. Calv. op. T XI, Ep. 206.

[4] Calv. Car., 10. Aug. 1540. Calv op. T. XI, Ep. 233.

[5] Leb. Calv. S. 261.

tigten Grund gäbe, die Kirche zu verwirren. Zugeſtanden, daß Du von den Brüdern nicht behandelt wurdeſt, wie Du es erwarten mochteſt, durfteſt Du deshalb ohne weiteres ſolch einen Lärm darüber erheben? Kannſt Du aufrichtig bekennen, daß es der Geiſt Gottes war, der Dich zu dieſem Zanke trieb? Wahrlich, ich ſage dies, nicht um aufs neue Gelegenheit zu haben, Dir Vorwürfe zu machen. Dürfte ich nur ſchweigen! Es wäre mir viel lieber. Aber wenn Du fort und fort alle für Satans Diener erklärſt, von denen Du Dich irgendwie beleidigt glaubſt, ſo ſag doch ſelbſt, ob wir gutmüthig genug ſein können, dies ſo hinzunehmen . . . Du kamſt dann nach Metz und rühmteſt daſelbſt, unter den Widerſachern Chriſti, du ſeieſt vollkommen im Stande und dazu gekommen, uns der Ketzerei zu überführen. Und nun kannſt du behaupten, daß du nichts gegen das Evangelium im Schilde führeſt? Aber wie beweiſeſt du dies? Heißt das, dem Evangelium ſich freundlich erzeigen, wenn man offen Krieg führt gegen ſeine Diener und ihnen alle möglichen Hinderniſſe in den Weg wirft? Du wirſt kaum behaupten dürfen, daß ſolch ein Menſch überhaupt von dem Evangelium etwas wiſſe . . . Lieber Bruder, betrachte doch recht, was du thuſt. Unſer Amt iſt in keiner Weiſe von Chriſto zu trennen; magſt du daran zweifeln, wir ſind davon im Innerſten unſeres Gewiſſens überzeugt. Du magſt Dir vorſpiegeln, was Du willſt: am Ende mußt Du Dich doch davon überzeugen, daß Du, indem Du uns angreifſt, gegen den Stachel löckeſt. Was kannſt Du uns übrigens ſchaden? Nur Irrgläubige werden auf Dich hören, aber die Frommen und Einſichtigen wirſt Du niemals gewinnen. So laß doch ab von der unglücklichen Bahn, die Du betreten haſt, und denke nicht länger daran, durch ungerechte und grundloſe Anklagen anderer Deine eigenen Vergehen zu rechtfertigen. Schon wenn Du dies thuſt, bin ich zufrieden. Auch möcht' ich keineswegs, daß Du den Muth und die Hoffnung verlöreſt. Denn ſobald wir einmal recht davon überzeugt ſein können, daß Du es aufrichtig meinſt, ſind wir bereit, Dich wieder in unſere Freundſchaft aufzunehmen und alles Vergangene zu vergeſſen und zu vergeben. Ich wollte, Du könnteſt mir in das Herz ſehen, damit Du Dich recht davon überzeugteſt, wie ich mich darnach ſehne, Dich zuerſt wieder mit Gott verſöhnt zu wiſſen und dann wieder mit uns. Aber, glaube es mir, wie wirſt Du

dem Herrn mit Segen dienen können, wenn Du nicht dieſes ſelbſtgerechte, argwöhniſche Weſen ablegeſt. Und ſo weißt Du nun, wie es ſteht: willſt Du Dich wirklich mit uns verſöhnen, ſo ſtehen Dir unſere Arme offen, und kein Dienſt ſoll Dir fehlen, der in unſerem Vermögen ſteht. Dagegen auf die Bedingungen, die Du jetzt als Preis einer Verſöhnung uns vorſchlägſt, Dir eine Anſtellung in der Kirche zu ſuchen, können wir nicht eingehen. Zum erſten weißt Du wohl, daß die kirchlichen Stellen nicht ſo zu unſerer Verfügung ſtehen; und zum andern, wie dürften wir es über das Gewiſſen bringen, Dich jetzt zu empfehlen, da wir gar nicht wiſſen, wie es innerlich mit Dir ſteht? Bedenke es ſelbſt. — Zum Schluſſe wünſche ich Dir, Du mögeſt dieſe ganze Sache mit ruhigem, nüchternem Geiſt überlegen, damit Dein Urtheil darüber von jeglicher Gehäſſigkeit und Rachſucht frei werde. Sollte vielleicht dies Schreiben Dir etwas hart ſcheinen, ſo erinnere Dich, welchen Inhaltes das Deinige war, obſchon ich wahrlich zu vergeſſen ſuchte, was mich darin hätte reizen können, und nur Deine Seele im Auge hatte. Leb wohl, mein theurer Bruder in dem Herrn, wenn Du es erlauben willſt, daß ich Dich als Bruder liebe und achte. Chriſtus, unſer Meiſter, leite Dich durch ſeinen Geiſt des Rathes und der Weisheit, damit Du glücklich hinauskommſt aus all den gefährlichen Klippen, in die Du hineingerathen biſt, und Dein Fahrzeug wohlbehalten den Hafen erreiche. Auch Farel läßt Dich grüßen und bitten, daß Du Dich ernſtlich zu dem Herrn bekehreſt, damit das alte Band der Freundſchaft und brüderlichen Verbindung ſich wieder zwiſchen uns knüpfe.“ [1]

Dieſes wahrhaft väterliche Schreiben blieb wirkungslos. Im Jahre 1543 finden wir Caroli als Prediger im Kloſter Saint-Vincent zu Metz, nicht bloß die dortige evangeliſche Gemeinde bedrängend und die heftigſten Schmähſchriften gegen Calvin und Farel richtend, ſondern auch in politiſche Intriguen gegen die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten verwickelt, die den Schmalkaldiſchen Bund zur Beſchwerde beim Metzer Magiſtrat veranlaßten und Caroli's Ausweiſung herbeiführten. Er brachte dann ſeine letzten Lebensjahre in Frankreich und Italien zu, im

[1] Calv. Carol., 10. Aug. 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 233.

Schoß ſeiner, trotz ſo vielfacher Untreue ihm dennoch treu gebliebenen Kirche. Uebrigens ſoll er im tiefſten Elend in Rom geſtorben ſein.

VI.

Calvin's pekuniäre Verhältniſſe.

Nachdem wir das öffentliche Leben Calvin's mit ſeiner mannigfaltigen Thätigkeit in Straßburg kennen gelernt haben, dürfte auch noch ein Blick in ſeine perſönlichen und häuslichen Verhältniſſe willkommen ſein.

Vor allem auffällig iſt hier die große Dürftigkeit, in welcher unſer Reformator in Straßburg lebte. Mit ſo vielen Aemtern beladen, ſollte man glauben, Calvin hätte ſich um ſeinen Lebensunterhalt nicht zu kümmern brauchen. Dem war aber nicht ſo; vielmehr, während er mit all ſeiner Kraft und Zeit überall in Anſpruch genommen wurde, verſäumte man unbegreiflicherweiſe, ihm auch nur ein beſcheidenes Auskommen zu ſichern. Das würde das heutige Straßburg ſich hoffentlich nicht mehr nachſagen laſſen.

Die fünf erſten Monate blieb Calvin ganz ohne Beſoldung, weil die Flüchtlingsgemeinde zu arm war, ihm eine zu bewilligen: nur die Nahrung fand er am Tiſch eines gaſtfreien, uns nicht genannten Freundes.[1] Dagegen mußte er ſich entſchließen, um den Miethzins und die ſonſt allernothwendigſten Ausgaben zu beſtreiten, ſein theuerſtes Beſitzthum, ſeine liebe Bibliothek zu veräußern.[2] Du Tillet hatte ihm wohl Geld angeboten, aber in der Hoffnung, ihn dadurch wieder für die katholiſche Kirche zu gewinnen: er nahm es deshalb nicht an. Die übrigen bemittelten Freunde aus Frankreich regten ſich nicht.[3]

---

[1] Calv. à Du Tillet, 20. Okt. 1538. Calv. op. T. X, Ep 147.

[2] Idem et Calv. Farello, April 1539. Ibid. Ep. 169.

[3] Du Tillet à Calv., 1. Dezember 1538. Ibid. Ep. 153. — Calv. à Du Tillet, 20. Okt. 1538. Ibid. Ep. 147, p. 272. — Calvinus Farello, April 1539. Ibid. Ep. 169, p. 342: „Es thut mir weh, daß von den vielen Freunden, die ich in Frankreich habe, keiner mir auch nur das geringſte angeboten hat. Hätten ſie's gethan, ſie hätten ſich einen Ruhm erworben,

Auch der Ertrag seiner schriftstellerischen Thätigkeit blieb hinter den Erwartungen zurück, und von seinen Verlegern empfing er nur Nachrichten über den schlechten Abgang seiner Bücher. Seine Briefe zeigen ihn uns in einer wahren Bedrängniß und Armuth. So war er seinem Freunde Farel eine kleine Summe Geldes schuldig, die er ihm lange nicht zurückgeben konnte. Einigen Waldensern, denen er einen Dukaten geliehen, gab er deshalb den Befehl, denselben bei ihrer Durchreise durch Neuchâtel Farel einzuhändigen. „Das andere," schreibt er an seinen Gläubiger, „werde ich dir bezahlen, sobald mir dies möglich sein wird, denn meine gegenwärtige Lage ist derart, daß ich auch nicht einen Batzen geben könnte. Es ist merkwürdig, was ich Geld für außerordentliche Ausgaben brauche," fährt er fort, „und doch will ich nur von dem Meinigen leben, um nicht meinen Brüdern zur Last zu fallen." [1]

Als die Schweizer von seiner Noth hörten, wollten sie ihm eine Unterstützung senden; doch er antwortete ihnen: „Es rührt mich, daß ihr Brüder so bereit seid, meiner Noth abzuhelfen; solche Liebesbeweise thun wohl. Aber ich werde von dieser Bereitwilligkeit keinen Gebrauch machen, die äußerste Noth müßte mich denn dazu treiben. Der Erlös meiner noch in Genf sich befindlichen Bücher wird mir genügen, meinen Hausherrn bis zum nächsten Winter zu bezahlen: im Uebrigen laß ich Gott sorgen." [2] Ein Freund aus Thonon, Libertet, kann Calvin in solcher Noth nicht sehen und sendet zehn Dukaten an Farel — die er nur mit Mühe gesammelt — mit der Bitte, sie dem mittellosen Freunde zukommen zu lassen. [3]

Erst als er einmal bereits den Lehrstuhl bestiegen hatte,

---

der sie nichts gekostet hätte, denn ich hätte nichts genommen. Nur einer bot mir etwas an, Ludwig (Du Tillet), der aber wollte seine Freigebigkeit zu theuer erkaufen, denn er suchte mich zum Abfall zu bringen."

[1] Es scheint, daß die Waldenser den Dukaten nicht abgaben, denn Calv. klagt in einem folgenden Brief (April 1539, Ep. 164 ibid.), wie „ärgerlich es sei, um einen Dukaten gekommen zu sein". — Ein Dukaten etwa 2,40 M., ein Gulden etwa 2 M. und ein Batzen etwa 50 Pfg. heutiger Währung Calv. Farello, März 1539. Calv. op. T X, Ep. 164.

[2] Apr. 1539. Ibid. Ep. 169.

[3] Libert. Farello, 8. Mai 1539. Ibid. Ep. 170.

wurde ihm eine Besoldung zuerkannt und von den Scholarchen beschlossen, daß ihm als „Zuhelfer" ein Gulden per Woche bezahlt würde.[1] Doch was konnte ihm dies viel helfen? — Er sah sich deshalb genöthigt, Studenten gegen Bezahlung ins Haus zu nehmen, pensionnaires, wie wir heute zu sagen pflegen, deren Leitung nicht immer eine leichte war.[2] Dazu gab's noch obendrein manchen Zwist mit der Haushälterin Catharina, einer Wittwe, die Calvin mit ihrem Sohn aufgenommen hatte. Dieselbe, von etwas derber Natur und in ihrem Auftreten und Reden oft anmaßend, konnte sich auch später, als Calvin einmal verheirathet war, nicht leicht dazu verstehen, ihr Regiment an eine „Herrin" abzugeben.

Im Juli 1540 schien es für einen Augenblick, als würde Calvin's materielle Lage besser werden; denn die Scholarchen erhöhten seine Besoldung und setzten sie auf hundert Gulden fest. Allein da sie das Geld einem Stipendium des Münsterstiftes entlehnen wollten, schützte das Kollegium der Domherren — das noch gut katholisch war — den Mangel der kaiserlichen Einwilligung vor[3] (weil die Stiftungen eigentlich dem Reiche angehörten), und so blieb es wieder beim Alten. Hätten da nicht die Herren Scholarchen ein anderes Stipendium auftreiben oder

---

[1] Siehe S. 22, Anm. 3. — Im Archiv. des Thomasstifts befinden sich noch zwei Fragmente eines Briefes von Jak. Sturm an die Scholarchen und an zwei Mitglieder des Rathes der XIII, folgende leider zu unvollständige Mittheilung enthaltend: „Liebe Herren wellen die permutation mitt des schaffners Sone der Capellanien halb so Calvinus hett und des Vicariats zu S. Thoman so des schaffners sou hett furdern . . . Wellend auch den pfarrer von Schiltingkheim ansprechen der XX gulden halb so er dem Klebero geben das er sy seyther dem er hinweg gezogen furthin dem Calvino gebe, so wellen wir jme dem Calvino darzuthun domitt das erfüllt werde was er von der Caplany die er des schaffners sone resigniren solle jerlich fallen hett gehebt." Calv. op. T. 21, p. 260. Daraus geht hervor, daß Calvin ein Kaplanat, das er besessen (wahrscheinlich die oben erwähnte Zuhelferstelle), gegen ein minder einträgliches Vikariat zu St. Thomä vertauschen sollte, dafür aber als Entschädigung die 20 Gulden erhalten, welche der Pfarrer zu Schiltigheim bisher wahrscheinlich für seinen nun abgeg. Vikar bezog. Daß es geschah, läßt sich indeß aus diesen Bruchstücken nicht schließen. Auch was sonst in denselben zu Fragen Anlaß giebt, vermögen wir nicht zu beantworten.

[2] Calv. Farello, Dez. 1539. Calv. op. T. X, Ep. 202.

[3] Calv. Farello, 29. Juli 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 227.

in ihre eigene Tasche greifen müssen?! Calvin jedoch klagte nicht. In dem Briefe, den er gleich darauf an Farel schrieb, diesem den Vorgang erzählend, wird auch nicht der geringste Mißton laut: „er hat ja noch eine letzte Hilfsquelle, noch einige Bücher aus seiner Bibliothek," deren Verkauf er seinem Freunde anempfiehlt.[1]

Würden wir die Geschichte Calvin's weiter verfolgen, so würden wir sehen, daß er sein ganzes Leben hindurch unbemittelt blieb, ja selbst in freiwilliger Armuth verharrte zu einer Zeit, wo er unzweifelhaft Gelegenheit gehabt hätte, sich in Genf ein bequemes Leben zu verschaffen.

„In der Armuth liegt eine verborgene Gnade, und glücklich, wer sie zu finden weiß," sagt Vincenz von Paula. Diese Wahrheit hat Calvin durch sein Beispiel uns lehren wollen. Wir aber fügen hinzu: Frei sein von Sorgen der Nahrung, Weib und Kinder gesichert wissen für die Zukunft, mit voller Hand geben können jedem Dürftigen und jedem Reichsgotteswerk, das ist gewiß ein großer Vorzug, den jeder im Stillen sich wünscht; aber in seiner Dürftigkeit und Armuth herrlich erfahren dürfen, wie zur rechten Zeit, auf die Stunde oft, die Hilfe kommt und der treue Gott Wunder der Liebe und Freundlichkeit an uns thut, — wäre der weniger glücklich, weniger gesegnet, weniger reich?

Selig die Armen, die diese Erfahrung machen dürfen — und alle dürfen sie machen, die in ein richtiges Verhältniß zu ihrem Gott treten, — und selig die Reichen, die sich als Werkzeuge dabei vom Herrn gebrauchen lassen!

VII.

Calvin's Verkehr mit Farel, Heirathsgedanken und Verheirathung.

Die vielen Pflichten, denen Calvin in Straßburg oblag, ließen ihn jedoch seine Freunde weder vergessen, noch versäumen. Ist es doch gerade die fleißige Korrespondenz, die er mit

[1] Ibid.

dieſen unterhielt, der wir die meiſten Mittheilungen über ſeinen Straßburger Aufenthalt verdanken. Beſonders mit Farel, ſeinem Genfer Leidensgefährten, von dem er nur ungern in Baſel ſich trennte,[1] blieb er im vertrauteſten und regſten Verkehr: vorzüglich in dieſen Briefen an den Freund, der ihm durch ſo manches gemeinſchaftlich Erduldete innig verbunden war, lernt man des großen Reformators edlen Sinn und treues, aufrichtiges Herz kennen. Alles theilt Calvin ſeinem Farel mit, Freudiges und Trauriges, die wichtigſten Angelegenheiten, wie die kleinſten Ereigniſſe ſeines Privatlebens;[2] bald klagt er ihm ſeine Sorgen und Kämpfe, bald vertraut er ihm ſeine Herzensbedürfniſſe, bald bekennt er ihm auch die Leidenſchaften, die ihn noch beherrſchen; mit einem Worte, er giebt ſich in dieſen Briefen ganz wie er iſt; ſie enthüllen uns ſein Bild mit ſeinen Mängeln und Schatten, aber auch in bewunderungswürdiger herzgewinnender Größe.

Zwei ſo eng verbundene Freunde konnten nicht lange getrennt bleiben: ſchon im Sommer 1539 kam Farel auf einige Tage nach Straßburg und erfreute Calvin mit einem Beſuch, den er im darauf folgenden Jahre wiederholte.

Um die Zeit dieſes erſten Beſuches ſcheint ſich Calvin zu längerem Bleiben in Straßburg entſchloſſen zu haben, indem er am 29. Juli 1539 das Straßburger Bürgerrecht kaufte, dadurch das ſo vielfach ſchon innerlich geknüpfte Band nun auch äußerlich befeſtigend. Jedenfalls iſt dies ein Beweis, daß er ſich in der deutſchen Reichsſtadt wohl und heimiſch fühlte. Damals war die Bevölkerung Straßburgs in eine gewiſſe Anzahl Arbeiterzünfte eingetheilt, und wer Bürger werden wollte, mußte ſich in eine derſelben aufnehmen laſſen. So wurde Calvin „zünftig"

---

[1] Er hätte ihn gern mit nach Straßburg genommen, aber die Straßburger fürchteten die Gegenwart des heftigen Farel. Calv. Farello, 4. Aug. 1538. Calv. op. T. X, Ep. 132.

[2] So ſchreibt er ihm einmal als etwas ganz Außerordentliches, daß er — wahrſcheinlich am Sylveſterabend 1539 — bei einem Nachteſſen im Freundeskreiſe bis nach 8 Uhr Abends verweilte. „Wohl gelabt," fügt er dem Briefe bei, den er noch am ſelben Abend an Farel ſchrieb, „kehr' ich zurück: auch wirſt du einen Brief erhalten von einem Menſchen, der den Kopf nicht recht frei zum Schreiben hat." Calv. op. Calv. Farello, 31. Dez. 1539. T. X, Ep. 201.

und ließ ſich auf die Rollen der ehrſamen Schneiderzunft eintragen,[1] die ihre Zunftſtube an der Ecke der Münſtergaſſe und des Roßmarktes (dem jetzigen Broglie) beſaß, da, wo zur Zeit das Gebäude der Bank für Boden- und Kommunalkredit ſteht.

Welche Straße und welches Haus er in ſeinem „lieben Straßburg" bewohnte, haben wir leider nur theilweiſe ausfindig machen können. Aus einer Mittheilung an Farel nämlich geht hervor, daß er einige Zeit in Butzer's Haus wohnte,[2] jenem Stiftshaus in der Thomasgaſſe, das viele der Leſer noch werden gekannt haben, und an deſſen Stelle ſich heute die Wohnungen von Herrn Inſpektor Heintz und Herrn Profeſſor Reußner befinden.

Aber noch enger mußte er ſich an ſeinen neuen Wohnſitz gebunden fühlen, als er ſich bald darauf ſogar zur Gründung eines eigenen Hausſtandes entſchloß. Es war beſonders der beredte Zuſpruch ſeiner Freunde, und mehr das Bedürfniß häuslicher Einrichtung und Pflege, als die Befriedigung einer perſönlichen Neigung, die ihn zu dieſem Schritt beſtimmte. Deshalb iſt es vielleicht nicht ganz unrichtig, wenn Stähelin dieſe Verheirathung „eine chriſtliche Vernunftsheirath im edleren Sinn des Wortes" nennt, und ein anderer ſeiner Biographen, Henry, einmal bemerkt: „Calvin ſcheine mehr Sinn für das Verhältniß zu Männern, für die Freundſchaft gehabt zu haben, als für das Verhältniß zu Frauen, für das, was man die „Liebe" zu nennen pflegt." —

Längſt ſchon hatte man ihn aufgefordert, ſich eine Lebensgefährtin zu wählen: Butzer voran wollte ihm dabei dienlich ſein. Auch Farel hatte verſchiedene Vorſchläge gemacht, aber Calvin konnte ſich nie recht entſchließen. Endlich, auf einmal, am 19. Mai 1539, ſchreibt er an letzteren:[3] „Ich denke nun ernſtlich

---

[1] „1539, 29. Juli. Johann Calvin hat das Bürgerrecht kauft und in die Schneiderzunft ſich eintragen laſſen." Manuſkr. im Arch. St. Thomä. — „J. Calv. hatt das Burgerecht kaufft und dient zum Schneidern, dt. Dienstag den 29. Juli anno 39." Bretschneider, Literae Calv. ex. cod. Goth. 404, p. 738 (ſiehe auch S. 739). Es iſt alſo unrichtig, wenn einige Geſchichtsſchreiber berichten, der Straßburger Senat habe Calv. aus eigenem Antrieb, als Ehrenbezeugung, das Bürgerrecht ertheilt.

[2] Okt. 1538. Calv. op. T. X, Ep. 149.

[3] Calv. Farello, 19. Mai 1539. Calv. op. T. X, Ep. 172.

ans Heirathen. Ich weiß nicht, ob vor dem Weggang Michael's Dir jemand diejenige erwähnt, von der ich Dir geschrieben; Du wirst Dich aber immer erinnern, was ich in einer Lebensgefährtin suche: ich gehöre nicht zu den verliebten Thoren, die, wenn sie einmal von der Gestalt ihrer Auserwählten verblendet sind, selbst deren Laster anbeten. Die einzige Schönheit einer Frau, die meine Seele fesseln kann, ist, wenn ich sie sittsam, bescheiden, einfach, genügsam, sanftmüthig sehe und die Hoffnung haben darf, daß sie auch für mein äußeres Wohlsein Sorge tragen wird. — Glaubst Du, dies lasse sich vereinigen, so spute Dich, daß nicht einer zuvorkomme; wenn nicht, so reden wir nicht mehr davon." — Und in der That, eine Zeitlang wurde auch nicht mehr davon geredet; Farel verzweifelte, wie es scheint, alle diese Eigenschaften vereinigt zu finden. Erst im folgenden Jahre wurde die Sache wieder angeregt. „Mitten unter allen diesen Bewegungen," schreibt er den 6. Februar 1540 an Farel[1] (man sprach gerade von einem Bündniß des Kaisers mit dem König von Frankreich, welches die protestantische Sache in die größte Gefahr gebracht hätte), „habe ich doch noch Zeit, wieder ans Heirathen zu denken. Man hatte mir ein junges Mädchen von Adel und über meinem Stande stehend angetragen. Zwei Gründe aber hielten mich zurück. Erstens weil die Tochter unsere Sprache nicht spricht, und zweitens weil ich fürchte, sie möge ihres höheren Standes und ihrer Erziehung zu sehr eingedenk bleiben. Ihr Bruder, ein sehr frommer Mann, drang auf das eifrigste in mich ein, aus lauter Liebe zu mir; selbst seine Frau fügte ihre Bitten den seinigen hinzu, daß ich fast eingewilligt haben würde, wenn der Herr mich nicht freigemacht hätte. Als ich nämlich forderte, daß das Mädchen sich bereit erkläre, unsere Sprache zu lernen, da erbat es sich Bedenkzeit, und die Sache zerschlug sich. Ich beauftragte darauf meinen Bruder und einen Freund, um eine andere zu werben, die, wenn sie ihrem Rufe entspricht, auch ohne Geld und Vermögen eine schöne Mitgift bringen wird; sie wird wenigstens von allen gelobt, die sie kennen. Bekomme ich sie zugesagt, was ich nicht bezweifle, so soll die Hochzeit nicht über den 10. März hinausgeschoben werden. Wie wünschte ich, daß

[1] Calv. Farello, 6. Februar 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 206.

Du unſere Ehe einſegneteſt! Doch weil ich Dich letztes Jahr ſchon ſo ſehr bemüht, darf ich dich nicht wieder anſprechen. Wenn jedoch einer unſerer Freunde im Sinn hätte, uns zu beſuchen, ſo wünſchte ich, daß er zu jener Zeit käme, Dich zu erſetzen."

Die Sache ſchien voranzugehen: in einem Briefe vom 29. Februar 1540, in welchem Calvin den Wunſch äußert, Farel bei ſich zu haben, „um ihm ſein Herz ausſchütten zu können und ſeinen Rath zu benutzen", ſagt er weiter: „Die beſte Gelegenheit, zu uns zu kommen, bietet Dir ja meine bevorſtehende Vermählung. Wir erwarten die Braut gleich nach Oſtern; wenn Du mir aber ſicher Deinen Beſuch verſprechen kannſt, ſo werden wir die Hochzeit hinausſchieben. Was den Tag betrifft, ſo haben wir noch Zeit davon zu reden. Das Erſte, das ich als einen großen Dienſt von Dir verlange, iſt, daß Du kommſt, das Zweite die Beſtätigung, daß Du kommen willſt. Einer von Euch muß jedenfalls zugegen ſein und die Ehe einſegnen; am liebſten aber hätte ich Dich. Prüfe Dich deshalb, ob ich es werth bin, daß Du meinetwegen eine Reiſe hierher unternehmeſt."[1]

Doch auch dieſe Braut, von der wir übrigens weder erfahren, wie ſie hieß, noch wo ſie her war, führte Calvin nicht heim; denn vier Wochen ſpäter ſchreibt er an Farel: „Die Heirath iſt wieder aufgehoben,"[2] und am 21. Juni: „Ich fürchte, daß, wenn Du meine Hochzeit erwarteſt, um mich zu beſuchen, Du noch lange nicht kommen wirſt. Die Frau iſt noch nicht gefunden und ich zweifle, ob ich noch ſuchen ſoll."[3] Er hatte von dem ihm ſo ſehr angeprieſenen Mädchen Verſchiedenes erfahren, das ihm zur Pflicht machte, die Verlobung wieder aufzulöſen,[4] und des Suchens nun müde, wollte er das Heirathen aufgeben. Der Herr aber wußte ihn anders zu führen.

---

[1] Calv. op. T. XI, p. 24. Dieſer Brief gehört nothwendigerweiſe ins Jahr 1540, und nicht wie Stähelin (a. a. O. S. 273) gegen Henry bemerkt, ins Jahr 1539; denn die Schmalkalder Zuſammenkunft, welche darin erwähnt iſt, und welcher die Straßburger beiwohnten, fand Ende Februar ſtatt, wie Sleidan (a. a. O., lib. XII, S. 351) angiebt.

[2] Calv. Farello, 29. März. Calv. op. T. XI, Ep. 214.

[3] Ibid. Ep. 221.

[4] Ibid.

Zu dieſer Zeit wohnte in Straßburg, in ſtiller Zurückgezogenheit und ſich ganz der Erziehung und dem Unterricht ihrer Kinder widmend, eine junge Witwe Namens Idelette von Bure. Sie war von Lüttich gebürtig und wahrſcheinlich die Tochter eines gewiſſen Lambert von Bure, der, im Jahre 1533, ſeines Glaubens wegen, mit noch ſechs Mitbürgern, ſeiner Güter beraubt und lebenslänglich verbannt worden war.“ [1] Idelette von Bure genoß in Straßburg die größte Achtung und beſaß ſchöne Vorzüge des Geiſtes und des Herzens. Ihr Gatte, Johannes Stordeur, ebenfalls von Lüttich, und einer der angeſehenſten Wiedertäufer, die wir gleichzeitig mit dem Genfer Reformator in Straßburg finden, war von dieſem bekehrt worden [2] und bald darauf, im Frühjahr 1540 an der Peſt geſtorben. Ohne Verſorger und ohne Vermögen lebte nun ſeine Witwe mit ihren Kindern in den dürftigſten Verhältniſſen. Doch ihre Frömmigkeit in dieſer Prüfung ſtrahlte wie von neuem Glanze, gleich dem Schmucke der heiligen Frauen, von welchem der Apoſtel ſpricht, der nicht „auswendig ſein ſoll mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, ſondern im verborgenen Menſchen des Herzens unverrückt, mit ſanftem und ſtillem Geiſt, was köſtlich iſt vor Gott“. [3] — Calvin, als ihr Seelſorger, beſuchte ſie öfters. Ihr ſtilles, ſanftes Weſen gefiel ihm, und er erwählte ſie zur Lebensgefährtin. Arm an Schätzen dieſer Erde, aber reich an himmliſchen Gütern, brachte Idelette von Bure ihrem Manne das, was er in dem obenerwähnten Briefe von einer Gattin verlangte, eine ſorgſame, pflegende Liebe und einen feſten Glauben. Sie war ein ſeltenes Weib, rühmt Calvin ſpäter von ihr in einer öffentlichen Schrift, [4] und als nach einer neunjährigen Ehe der Herr ſie ihm entriß, konnte er im tiefſten Gefühle ſeines Verluſtes von ihr ſagen: „Ich bin von der beſten Lebensgefährtin getrennt, die, wenn mir das härteſte

---

[1] Bull. de la Soc. de l'hist. du protest. franç. 1860, T. I, p. 26.

[2] Calv. Farello, 6. Februar 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 206. Siehe auch Seite 15, Anmerk. 1.

[3] 1 Petri III, 3, 4.

[4] «Singularis exempli femina», Tractatus de Scandalis, p. 86.

begegnet wäre, nicht nur Verbannung und Mangel, ſondern auch den Tod auf das willigſte mit mir getheilt hätte." [1]

Die Verehelichung fand wahrſcheinlich Anfangs Auguſt 1540 ſtatt, da Farel zu jener Zeit, wohl der Vermählung wegen, in Straßburg war.[2] Ob die Hochzeit in der That mit einem gewiſſen Gepränge gefeiert wurde, wie einige Biographen erzählen, und wirklich auch Geſandte aus Neuchâtel zugegen waren, läßt ſich nicht beſtimmt angeben. Letzteres iſt vielmehr unwahrſcheinlich, weil in einem ſpäteren Briefe vom 6. September Farel von den „Brüdern in Neuchâtel" beauftragt wird, Calvin ihre Wünſche zur Verehelichung darzubringen. [3]

Von ſeiner Verlobung und Hochzeit berichtet uns Calvin nirgends etwas in ſeinen Briefen, nur von ſeinen Flitterwochen erfahren wir Kunde: er erkrankte nämlich in denſelben und ſchrieb deshalb an Farel: „Damit unſere Freude in den erſten Zeiten unſerer Verehelichung nicht das Maß überſchritte, hat Gott ſie uns ein wenig abgekühlt. Am 3. September bekam ich ſo heftige

---

[1] Calv. Vireto, 7. April 1549. Calv. op. T XIII, Ep. 1173. — Siehe auch den Brief an Farel vom 2. April 1549, den Henry, Stähelin u. A. unrichtigerweiſe auf den 11. verlegen (ibid. Ep. 1171), und den an R. von Valleville, Prediger der franz. Gemeinde zu Frankfurt. Calv. op., Editio Laus, Ep. 230. — „Wie Lucas Cranach uns ein Bild der Kath. von Bora hinterlaſſen, ſo hat ſich auch ein ſolches wahrſcheinlich aus der Holbein'ſchen Schule von Idel. von Bure in einer reform. Gemeinde am Rhein gefunden. Sie iſt im Brautſchmuck, eine Blume in der rechten Hand, in der linken ein Buch. Calvin, im Ornat und keineswegs hager, dient zum Pendant. Die Braut hat einen Ring an dem linken Zeigefinger, einen reichen Gürtel, eine Kette und eine feſte Kopfbedeckung mit einer ſtarken Haarflechte auf jeder Seite. Auf beiden Bildern das Jahr 1540; bei Calvin 29 aetatis, bei Idelette 26. Da das Alter Calvin's und das Jahr der Ehe ziemlich richtig angegeben, ſo gewinnen dieſe Bilder, als alte Reliquien, Werth". Henry, J. Calv. 1846, S. 133. Leider giebt Henry den Namen der Gemeinde nicht an und ſagt uns auch nicht wo dieſe beiden Bilder aufbewahrt ſind!

[2] Calv. Carolo, 10. Aug. 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 233 et Ep. 222. Jedenfalls hatte Farel Idelette geſehen. Farellus Libertet., 28. Aug. 1540. Ep. 235. — Im September, wie Stähelin (S. 275) u. A. (Bonnet, Bungener) angeben, kann ſie jedenfalls nicht ſtattgefunden haben, auch nicht im Herbſt (Kampſchulte, J. Calv. S. 32), da Calv., nach einem Briefe des Libert. (Calv. op. T. XI, Ep. 234), am 17. Auguſt ſchon verehelicht war.

[3] Farellus Calv., 6. Sept. 1540. Id. Ep. 236, p. 79.

Kopfschmerzen — mein gewöhnliches Uebel —, daß ich mich nur mit Mühe bewegen konnte.“ [1] — Die Ursache aber dieses Unwohlseins war eine Szene mit seiner Haushälterin gewesen. Er berichtet darüber im selben Brief: „Ich hatte am Montag einen großen Verdruß. Denn meine Haushälterin, die oft ein Wort zu viel spricht, hatte sich in groben Ausdrücken gegen meinen Bruder [2] vergessen. Das wollte sich dieser nicht gefallen lassen und verließ daher ohne weiteres mein Haus mit der Erklärung, daß er nicht mehr zurückkehren würde, so lange die Frau unter meinem Dache sei. Die Wirthschafterin ging darauf von selbst, als sie merkte, wie sehr der Weggang meines Bruders mich schmerze, und nur ihr Sohn blieb. — Nun habe ich die schlimme Gewohnheit, wenn ich aufgeregt bin, bei Tisch zu schnell und im Aerger zu essen, und das that ich auch diesmal. So bekam ich bald heftige Magenbeschwerden. Durch Fasten, mein gewöhnliches Mittel in solchen Fällen, wären sie indeß schnell wieder gehoben gewesen. Doch aus Furcht, der Sohn meiner Haushälterin möchte daraus schließen, daß ich ihn nicht mehr an meinem Tische sehen wolle, aß ich mit, um dies zu vermeiden. Aber schon am Dienstag Abend wurde ich, nach dem Nachtessen, gegen 9 Uhr, von einer großen Schwachheit befallen. Ich ging zu Bette, bekam ein heftiges Fieber mit Schwindel und lag wie im Feuer. Als ich am Mittwoch aufstehen wollte, zitterten alle meine Glieder und ich hielt mich für wirklich erkrankt. Ich bekam zwei Ohnmachten, neue Fieberanfälle . . . schließlich das Wechselfieber, welches jedoch nicht anhielt.“

Wir ersehen aus diesen Zeilen, daß Calvin's Gesundheit nicht von sonderlicher Kraft war und Aufregung, Verdruß und Aerger — die er freilich durch ein minder heftiges Temperament zuweilen hätte vermeiden können — seinen Körper stets stark in Mitleidenschaft zogen. Wir begreifen daher auch gut, warum Calvin in dem Spiegel einer treuen Gattin so viel Gewicht auf die Pflege des Mannes legte. Er bedurfte derselben ganz besonders und hat sie in den neun Jahren seiner Ehe auch nicht entbehrt. — Kaum von dem oben erwähnten Unwohlsein genesen,

---

[1] Calv. Farello, Sept. 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 238.

[2] Ein jüngerer Bruder Namens Anton, seit einiger Zeit in Straßburg.

mußte ſich Idelette am Fieber erkrankt niederlegen.[1] Dies waren nur kleine Heimſuchungen; der Herr hatte ihnen aber ernſtere und ſchmerzlichere beſtimmt, die ihnen Gelegenheit bieten ſollten, von ihrem Glauben und ihres Herzens Troſt ein beredtes Zeugniß abzulegen.[2]

VIII.

Ernſte und trübe Tage.

Das Jahr 1541 iſt in den Gedenkblättern der Stadt Straßburg von trüben, ſchmerzlichen Erinnerungen umflort: eine furchtbare Peſt, deren erſte Spuren ſich ſchon im vorhergehenden Jahre gezeigt hatten,[3] brach über die Stadt herein und wüthete ohne Erbarmen. Auch Calvin's Haus, Freunde und Bekannte blieben nicht verſchont. Calvin war zu jener Zeit gerade zu Regensburg, und während der drei Monate, die er dort zubrachte, erhielt er eine Todesnachricht nach der andern: zuerſt wurde ſein zweiter Diakon[4] Claudius Feräus, den er ganz beſonders lieb hatte, hinweggerafft; dann deſſen Schüler, Sohn eines franzöſiſchen Edelmanns, Louis de Richebourg,[5] der mit ſeinem Bruder Karl bei Calvin wohnte; dann die Söhne Oekolampad's, Zwingli's, Hedio's, drei hoffnungsvolle Studenten, und Bedrotus und Capito.[6]

Ein junger franzöſiſcher Student, Malherbe, ebenfalls in

---

[1] Ibid.

[2] Drei ihnen geborene Kinder ſtarben kurz nach der Geburt. Calv. verehelichte ſich nach Idel. Tod nicht wieder.

[3] Jakob Sturm an die Scholarchen zu Straßburg. Hagenau, Juli 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 224. Wegen einbrechender Peſt räth Sturm den Scholarchen in dieſem Brief, das Gymnaſium nach dem unſeren Sommerfriſchlern wohlbekannten Gengenbach zu verlegen, für ſo viele Schüler, als mitziehen wollten, was auch geſchah. Auch Calv. ſollte mitziehen; von ſeiner Ueberſiedlung iſt aber nichts gemeldet. Er ging vielmehr nach Hagenau.

[4] Siehe S. 13. — Er war auch mit Farel verbunden: Feräus Farello, 8 März 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 287.

[5] Uns ſonſt unbekannt.

[6] Calv. Farello, März 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 290.

Calvin's Hauſe wohnend, lag ſchwer krank darnieder und wurde beſonders von Sebaſtian Caſtalio, der damals zu Straßburg weilte, ſorgſam verpflegt.[1] Caſtalio hatte ihn ſelbſt mit dem jungen Richebourg auf ſein Zimmer genommen, da vor beider Erkrankung Calvin's Frau mit den Ihrigen auf ein Dorf in der Nähe der Stadt gezogen und niemand in ihrer Wohnung war. Nach kurzer Wendung zum Beſſeren folgte Malherbe dem jungen Edelmann im Tode nach.[2]

Wie Calvin bei all dieſen Trauerbotſchaften zu Muthe war, läßt ſich leicht denken: in der furchtbarſten Seelenangſt und peinlichſten Ungewißheit mußte er unaufhörlich um das Leben ſeiner Lieben bangen. Als er die Krankheit des jungen Malherbe erfuhr, ſchrieb er an Farel: „Ich kann nicht an ihn denken, ohne zugleich für die jungen Leute zu zittern, die bei ihm wachen und ihn umgeben"; und in demſelben Brief: „Ich ſtehe eine ſchreckliche Angſt aus um die, welche noch leben; Tag und Nacht ſehe ich meine Frau daſtehen, inmitten der Bedrängniß, ohne Hilfe und Rath, da ihr Gatte fern iſt. Das traurigſte und ſchwerſte für mich iſt, daß ich ſie in Gefahr weiß und ihnen nicht helfen kann, ja ſie nicht einmal durch meine Gegenwart tröſten und aufmuntern darf."[3]

Wie ſehr ihm der Verluſt des Claudius zu Herzen ging, zeigen folgende Worte, wieder aus obigem Schreiben: „Es iſt unglaublich, wie ſehr mich dieſer Tod niederdrückt, und Du wirſt Dich deß auch nicht wundern. Welch feſte Stütze und welch treuer Freund war er mir doch in dieſen zwei letzten Jahren! Wie half er mir alle die vielen Laſten und Unannehmlichkeiten tragen! Und nicht nur treu, ſondern auch wie willig in allem; er war mir wie ein Bruder . . . Je mehr ich darüber nachdenke, wie viel ich an dieſem treuen Gehilfen, der nie von meiner Seite wich, verliere, und wie ſelten in unſerer Zeit ſolche Beiſpiele von Liebe und Treue ſind, um ſo mehr muß ich mich

---

[1] Bonnet, Nouv. récits du XVIe siècle, Séb. Castalion. Derſelbe erhielt ſpäter durch Calv. eine Stelle als Lehrer in Genf, die er aber wegen Meinungsverſchiedenheit mit dem Reformator wieder verlaſſen mußte.

[2] Calv. Bireto, April 1541. Cal. op. T. X, Ep. 291.

[3] Calv. Farello, März 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 290.

überzeugen, daß Gott, indem er mir ihn wegnimmt, auf meine Fehler mich aufmerksam machen will."

Rührend aber vor allen ist der Trostbrief an den Vater des jungen Louis de Richebourg: ein kräftiges Zeugniß für die herzlichen, innigen Beziehungen, in denen Calvin zu den meisten der ihn umgebenden jungen Leuten stand, und zugleich eine reiche Trostquelle, die nach drei Jahrhunderten noch — als ein unversiegbares Gottesbrünnlein — Wassers die Fülle hat. Wir können nicht umhin, denselben fast in seiner ganzen Länge mitzutheilen. Er lautet, wie folgt:

„Als ich den Tod des Claudius und Ihres Sohnes Louis vernommen, ward ich so tief betrübt, daß ich mehrere Tage weiter nichts thun konnte, als seufzen. Und obgleich ich vor Gott mich halten konnte durch die trostreiche Kraft, womit er in solchen traurigen Tagen uns ausrüstet, so war ich doch vor Menschen fast wie ein Nichts: für alles, was mir oblag, war ich untüchtig wie ein halbtodter Mensch . . . Bis die Briefe ankamen, die mich versicherten, Malherbe sei außer Gefahr und Ihr Charles, mein Bruder, und meine Frau gerettet, wäre ich vergangen vor Schmerz, wenn ich mich nicht vor Gott niedergeworfen und durch Gebet und Betrachtung seines Wortes aufrecht erhalten hätte. Ich erzähle Ihnen dies, damit Sie bei dem Trost, den ich Ihnen bringe, nicht glauben, es sei wohl leicht, sich in dem Schmerz anderer stark zu beweisen: es ist wahrlich kein fremdes Leid, in das ich ein Wort der Stärkung hineinrufe, sondern wie Gott mir in dem gemeinschaftlichen Leid mit Ihnen geholfen, so wünsche ich, daß Er auch Ihnen helfe . . . Nicht die gewöhnlichen Tröstungen will ich vorbringen, die unter den Menschen üblich sind, daß man nämlich den Tod des Sterblichen nicht beweinen dürfe, oder daß es Ihre Pflicht sei, auch in diesen trüben Tagen jene Kraft der Seele zu zeigen, die Ihre treffliche Natur, Ihr gebildeter Geist, Ihr reifes Alter, Ihre vielfache Erfahrung, Ihr bewährter Ruf von Ihnen verlangen, nicht will ich Ihnen sagen, daß Sie mit der alten Erfahrung sich beruhigen sollten, derzufolge auch das bitterste Leid, nach einiger Zeit, seinen Stachel wieder verliere: dies alles und ähnliches übergehe ich. Denn es giebt nur eine unfehlbare Quelle des Trostes, auf die wir Christen angewiesen sind: diejenige, die aus dem innern

Glauben fließt, von dem ich weiß, wie reichlich er in Ihnen vorhanden ist . . . Gott hat den Ihnen für kurze Zeit anvertrauten Sohn zurückgefordert. Er hat dies gethan, nicht der „blinde Tod", nicht das „harte Geschick", nicht die „grausame Bestimmung"; und was Er thut, das thut Er, wie wir wissen, nicht unbedacht, nicht zufällig, nicht auf irgend einen äußeren Antrieb, sondern nach seinem klaren, festen Rath, der jederzeit nur beschließt, was in sich selber recht und für uns gut ist. Wo Gerechtigkeit und Güte sind, da muß man nicht widerreden: wo aber mit dieser Gerechtigkeit auch ein Segen für uns verbunden ist, da ist es grober Undank, nicht mit ruhigem, sanftem Sinn anzunehmen, was unserem Vater gefällt. Es ist also Gott selbst, der Ihren Sohn von Ihnen genommen, der ja nur unter der Bedingung Ihnen gegeben war, daß er immer ihm angehöre. Er hat ihn darum aus der Welt genommen, weil es ihm nützlich war auszuwandern, und um Sie durch diesen Verlust zu läutern und Ihre Geduld zu prüfen. Er ist wie Einer, der hinausschiffte auf das stürmische Meer, und ehe er noch recht in die Wellen und Wogen kam, schon einlaufen durfte in den sicheren Hafen. Und von einem Verluste kann doch wahrlich keine Rede sein, wenn wir eine Reihe kurzer Lebensjahre eintauschen gegen ein bei weitem besseres Leben. Zu solchem aber hatte Gott, der Vater unser Aller, Ihren Louis von frühe an erwählt; und dabei Ihnen selbst die herrliche Gabe zugedacht, daß Sie noch bei Lebzeiten die reife Frucht Ihrer getreuen Erziehung schauen durften, und nun wissen: auch mir gilt die Verheißung: „Ich werde dein Gott sein und der Gott deiner Kinder."

Von Kind an, soweit seine Jahre es nur immer erlaubten, war er in allem Guten unterrichtet und hatte schon solche Fortschritte darin gemacht, daß wir für die Zukunft das Beste von ihm hoffen durften. Sein Lebenswandel und Benehmen erwarb sich das allgemeine Lob; hatte er irgendwie gefehlt, so ließ er gern und willig sich zurechtweisen, ja auch strafen, und war dankbar für jede Anweisung, die man ihm gab. Konnte er bisweilen heftig werden, so ging es doch nie bis zur Hartnäckigkeit, und bald war er wieder zurechtgebracht. Bei weitem aber das Erfreulichste an ihm war seine herzliche Frömmigkeit, die den Weg des Heils nicht nur erkannte, sondern auch ging, nach

dem Maße ihres Glaubens. Mit ſolchen Wohlthaten hat Gott Ihren Sohn überſchüttet. Und ſollte dieſe Erinnerung nun nicht noch reichlicher Sie tröſten und erquicken, als ſein Heimgang Sie ſchmerzen kann? Auch mir ſelber wäre ja, wenn Louis und Claudius nicht zu mir gekommen wären, das tiefe Leid erſpart geblieben, das ich jetzt um ihretwillen empfinde. Aber wahrlich, um dieſen Preis hätte ich nicht auf ihre Bekanntſchaft verzichten wollen. Auch heute noch bin ich deſſen gewiß, daß nicht ihr eigener Sinn, ſondern Gottes Hand ſie zu mir geführt hat, damit das herzliche Freundſchaftsband ſich unter uns knüpfe, das von dem erſten bis zum letzten Tage nie wieder iſt zerriſſen worden. Ich freue mich, daß ſie unter meinem Dach lebten, und weil ſie denn ſterben mußten, ſo freue ich mich auch, daß ſie unter meinem Dache ſtarben, in Ruhe, ungeſtört, inmitten lieblicher Tröſtungen und auf den Lippen den Namen des Erlöſers. Aus der Gemeinſchaft ihrer Brüder ſind dieſe heiligen Seelen eingegangen in die Gemeinſchaft mit Chriſto. Darum wird ihr Gedächtniß mir theuer ſein bis zum Ende meiner Tage, und nicht nur theuer, ſondern auch lieblich und aufrichtend.

Aber, werden Sie vielleicht ſagen, was hilft es mir, daß ich einen Sohn hatte, der ſo ſchöne Hoffnungen gab, da er nun doch von mir hinweggenommen iſt in der Blüthe ſeiner Jugend? — Als ob nicht Chriſtus das durch ſeinen Tod errungen hätte, daß er der Herr ſei der Lebendigen und der Todten? Wenn wir ihm angehören, wie es ja ſein muß, wie ſollte er nicht die Macht des Lebens und des Todes über uns haben? Obgleich nun Ihr Sohn nach Ihrer und meiner Anſicht ein kurzes Leben hatte, ſo muß es uns genug ſein, daß er den Lauf, den der Herr ihm gegeben, vollendet. Deswegen klagen wir nicht, er ſei in der Blüthe geſtorben, er, der vor dem Angeſicht des Herrn reif war. Ich meine, daß alle diejenigen *ihre Reife hier erlangt haben*, die von dem Herrn abgerufen werden; oder wollten wir mit ihm hadern, als ob er jemand vor der Zeit von hier fortriſſe? Es iſt dies wahr für jeden; aber hauptſächlich für Louis, der gerade ſo lang lebte, bis er ſich in klarer, unzweideutiger Weiſe als ein Glied des Leibes Chriſti erwies, und dann von uns entrückt und verpflanzt wurde, ſobald dieſe Frucht ſich an ihm gezeigt. Er iſt nur hinweggenommen aus dem Reich des

Scheins, aus dem verschwindenden, schwankenden Schatten dieses Lebens, dagegen aufgenommen in die wesenhafte Unsterblichkeit, wo Sie ihn wieder erhalten werden in der herrlichen Auferstehung des Reiches Gottes. Denn sie haben beide so gelebt und sind so gestorben, daß ich nicht zweifle, sie seien nun bei dem Herrn; und was wir hierbei zu thun haben, ist einfach dies: uns zu strecken nach demselben Ziele. Ja, der Herr wird uns vereinigen, sie und uns, in derselben unauflöslichen Gemeinschaft, in der nämlichen unvergleichlichen Theilnahme an seiner Herrlichkeit.

Einen nicht geringen Trost giebt Ihnen aber auch der Blick auf das, was Ihnen geblieben ist. Sie haben noch Ihren Charles, von dem wir alle so urtheilen, daß jeder von uns sich einen solchen Sohn wünschte. Ich sage das nicht, um Ihnen zu schmeicheln, sondern der junge Mann ist wirklich voller Frömmigkeit und Gottesfurcht, aller Weisheit Anfang und Ende, dabei von trefflichem Herzen, von anziehendem Benehmen, von seltener Haltung und Bescheidenheit. Sie wissen, daß ich das nicht nur nach Hörensagen versichere; ich kenne ihn von Grund aus und habe ihn jederzeit genau überwacht und beobachtet. Sie mögen sich also selber vorhalten, welch ein Trost und Gut Ihnen bleibt, und werden dabei zur Erkenntniß kommen, daß Sie auch nach dieser Seite hin noch reiche Veranlassung haben, Gott zu danken.

Aber, werden Sie sagen, es ist schwer, die väterliche Liebe so zu unterdrücken, daß man über den Verlust eines Sohnes nicht mehr trauere! Das will ich auch nicht, daß Sie nicht mehr trauern sollen. In Christi Schule lernen wir fürwahr nichts von der Philosophie, die uns gebietet, jedes Menschengefühl zu unterdrücken und unser Herz in einen Stein zu verwandeln. Was ich Ihnen gesagt habe, soll nur dazu dienen, Ihren Schmerz zu lindern und zu erleichtern, damit, wenn Sie sich ausgeweint, wie die Natur und das Vaterherz es verlangen, Sie sich Ihrer Traurigkeit nicht hingeben.

Jedenfalls aber komme ich nicht in der Meinung, als ob ich Ihrem Verstande, Ihrer Kraft und Seelengröße nicht traute; nur wollte ich hier meine Pflicht gegen Sie nicht versäumen. Wenn dieser Brief überflüssig ist, wie ich es glaube, so werden Sie dennoch diese vielleicht zu ängstliche Liebe, mit Freundlichkeit

aufnehmen. Ich habe auch Butzer und Philipp[1] gebeten, Ihnen zu ſchreiben, und hoffe, daß das Zeugniß ihrer Liebe Ihnen wohlthun wird. Möge Chriſtus der Herr Sie und all die Ihrigen behüten und leiten durch ſeinen heiligen Geiſt, bis Sie dorthin gelangen, wohin Louis und Claudius Ihnen vorausgegangen ſind.“[2]

Wer von unſeren Leſern, der ſchon ein ähnliches ſchweres Opfer bringen mußte, wird hier nicht einen Augenblick innehalten und ſprechen: „Hab' Dank, Du Mann Gottes, Du haſt auch mich erquickt“? — Gott walt's!

IX.

Calvin's Verhältniß zu Genf, Zurückberufung und Weggang von Straßburg.

Zwei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem Genf ſeine Prediger verbannt hatte. Unter den veränderten Straßburger Verhältniſſen mochten bei Calvin die trüben Erinnerungen an die dortigen Erlebniſſe allmählich in den Hintergrund getreten ſein; eins aber jedenfalls war ihm geblieben: die Liebe und Anhänglichkeit zu ſeiner ehemaligen Gemeinde. Das Band, welches ihn an ſie ſchloß, war zu eng und zu feſt geknüpft, als daß die Menſchen und die Zeit es hätten auflöſen können.

Kaum hat er ſich in Straßburg niedergelaſſen, ſo ſendet er ſeinen Treugebliebenen in Genf den herzlichſten Nachruf. Er erinnert ſie darin an ihren Kampf für des Herrn Sache, den ſie nicht nur mit Menſchen, ſondern auch mit den Mächten, die in der Luft herrſchen, und dem Fürſten der Finſterniß zu kämpfen hätten. Er verſichert ſie ſeiner fortwährenden Gemeinſchaft mit ihnen; obgleich abweſend, fühle er ſich doch noch immer als ihr Seelſorger; er giebt ihnen zu bedenken, daß die Prüfung, in der ſie ſtehen, nicht ohne Urſache über ſie vom Herrn verhängt worden ſei: der Herr wolle ſie vielleicht dadurch züchtigen und ſtrafen; darum ſollten ſie ſich demüthigen, zugleich aber getroſt dabei ſein.[3]

---

[1] Melanchthon.

[2] Calv. à Richeb. Calv. op. T. XI, Ep. 295.

[3] Calv. aux fidelles de Genève, 1er oct. 1538. Calv. op. T. X, Ep. 143.

Acht Monate nachher ſchrieb er ihnen wieder, aber in ernſterem Ton, weil Mißhelligkeiten unter ihnen ausgebrochen waren und ſie ſich mit ihren Predigern geſtritten.[1] Was aber die Stadt ſelbſt betrifft, ſo war es in derſelben je länger, je ärger geworden. Das alte fleiſchliche Weſen war wieder offen und ungeſtört an den Tag getreten und die Obrigkeit ließ ihm allen Raum: die Kirchen waren leer, und das Abendmahl wurde laut verhöhnt. Gleichzeitig regte ſich auch aufs neue der äußere Feind, die römiſche Kirche, welcher der Augenblick höchſt günſtig ſchien, das verlorene Gebiet zurückzuerobern. Der Kardinal Sadolet ſuchte in einem Sendbrief den Genfern zu ſchmeicheln und ſchob alle Schuld ihres „Abfalls" auf die Reformatoren als ihre Verführer.[2] Sein Schreiben wurde in vielen Exemplaren zu Genf verbreitet und eines auch von den Freunden an Calvin geſandt mit der dringenden Bitte, dieſem Angriff entgegenzutreten. Calvin that es und widerlegte in einem offenen Brief[3] den Kardinal ſo glänzend, daß dieſe Antwort gewiß nicht ohne Wirkung blieb und ſelbſt Luther von ihr bekannte: „Das iſt eine Schrift, die Hände und Füße hat. Ich freue mich, daß Gott ſolche Männer erweckt; ſie werden fortführen, was ich gegen den Antichriſt angefangen, und mit Gottes Hilfe vollenden."

---

[1] Calv. Genevensi ecclesiae, 25. Juni 1539. Calv. op. T. X, Ep. 175.

[2] Sadolet. Genevensibus. Calv. op. T. X, p. 369 seq. Sadolet war Kardinal und Biſchof von Carpentras — ſonſt ein milder Mann —, derſelbe, der zu Gunſten der verfolgten Reformirten zu Cabrières und Mérindol in der Vaucluſe beim König Franz I anhielt. — «Son épître au sénat et peuple de Genève,» ſchreibt Bungener (Vie de Calv. 2e éd. 1863, p. 193) mit Recht, «est un morceau unique en son genre au XVIe siècle. Il ne le serait plus aujourd'hui: nous pourrions même dire qu'il a servi de modèle à la plupart des apologies catholiques publiées depuis 300 ans. Comme lui on s'est mis à laisser de côté tous les détails pour ne prêcher que l'Eglise, l'autorité, l'unité; ce repos qu'il offrait aux Genevois, on l'a offert de la même manière à tous les peuples, couvrant de ce mot séducteur cet autre mot, qui effrayerait: abdication »

[3] Calv. Sadoleto, 1. Sept. 1539. Calv. op. T. V, p. 385. Siehe auch Calv. Farello, Aug. 1539. Calv. op. T. X, Ep. 178. „Wer die Schönheit und Gewalt ſeines Styls kennen will," ſagt Alex. Morus von Calv. „der leſe ſeine Antwort an Sadolet; das Herz wird ihm dabei im Innerſten bewegt werden: beſſer, heiliger wird er davon hinweggehen." Stähelin, Calv. S. 295.

Aber der innere Verfall in Genf dauerte fort, und die Prediger, die an die Stelle der Vertriebenen getreten waren vermochten nicht, ihm zu wehren. Da erwachte hin und wieder, bald laut, bald leise, das Verlangen nach Calvin und der Wunsch, ihn zurückkehren zu sehen. Calvin jedoch weist alle diesbezüglichen Anfragen von vornherein ab: „Ich werde in keinem Fall folgen," schreibt er an Farel, „denn hundert Mal lieber will ich sterben, als mich an dies Kreuz schlagen zu lassen, auf dem man täglich an tausend Wunden verblutet."[1] Endlich, nach der bekannten Revolution vom Juni 1540, finden wir Calvin's Namen auf allen Lippen. Am 19. Oktober wird seine Rückkehr vom Rath der Zweihundert einstimmig begehrt,[2] und am folgenden Tag beschloß auch der große Rath einstimmig: «Denvoyer querir a Estrasbourg M. Jehan Calvinus lequel est bien scavant pour estre nostre predicant evangelicque en ceste ville, pour laugmentation et l'avancement de la parole de Dieu.»[3]

Der Rath verlangt auch Farel zurück, aber Neuchâtel giebt ihn nicht frei; da bitten die Genfer, daß Farel wenigstens nach

---

[1] Calv. Farello, März 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 214.

[2] Bernardus Calv., 6. Febr. 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 274. — Procès-verbal dn Conseil d'Etat de Genève, vol. 34, fol. 485 suiv.: «Mardi, 19 octobre. Conseil des Denx Cens. Resolu: Affin que l'honneur et la gloyre de Dieu soit avance a este resolu que l'ou cherche tous les moyens qn'il sera possible pour avoyer pour predicant M. Canlvin.» — Calv. op. T. XI, p. 95, uote 5.

[3] Procès-verb. dn Cons. d'Etat de Genève, wie oben. Und zwei Tage später: An doctenr Canlvin ministre Evvangelique nostre bon frere et singnlier Amy. «Mousieur nostre bon frere et singulier amy tresaffectuosement a vous uons recommaudous ponr ce qne sumes eutierement iuformes qne vostre desyr nest aultre syuon a lacroyssement et avancement de la gloyre et honneur de Dien et de sa saincte parolle, de la part de uostre petit grand et geueral conseyl (les qnenlx de cecy fere uous hont grandement admonestes) vous pryons tresaffectes vons volloyer transporter par devers nons et en vostre prestine plache et ministere retonrner. Et esperons en layde de Dien qne ce seray ung grand bien et frnyct a langmentation de la ste Evangile. Voyeant qne nostre penple grandement vons désire. Et ferons avecqne vous de sorte que aures occasion vous conteuter.» Actnm 22 oct. 1540. Vous bons amys, Les Sindicques et Conseil de Geuève.» Calv. op. T. XI, Ep. 245.

Straßburg gehe und bei seinem Freund anhalte um die Gewährung ihrer Bitte. Derselbe kann aber im Augenblick seine Gemeinde nicht verlassen; er verspricht deshalb, an Calvin zu schreiben und den Wunsch nach Kräften brieflich zu unterstützen, was er auch thut. [1]

Calvin rüstete sich eben auf die Reise nach Worms, als die erste Genfer Botschaft eintraf. Wie er dieselbe aufnahm, läßt sich aus dem oben erwähnten Briefe an Farel leicht schließen; die Zumuthung der Genfer kam ihm als das Bitterste vor, das ihm widerfahren könne.[2] Jedoch das demüthige Gesuch der reuigen Gemeinde machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er denselben in seiner Antwort nicht zu verbergen vermochte. Zwar lehnt er die Berufung, unter Hinweisung auf seine anderweitigen Verpflichtungen, einstweilen ab und giebt den Rath, an seinen Freund Viret in Lausanne sich zu wenden;[3] aber er spricht doch in so herzlichen, warmen Worten von den innigen Banden, die ihn an die Genfer Kirche knüpfen, von der lebhaften Theilnahme, die er für sie fühle, und von der „wunderbaren Verlegenheit", in der er sich dem Antrage gegenüber befinde, daß diese Ablehnung mehr aufmuntern als abschrecken mußte. [4]

Die Straßburger Theologen fügten der Antwort Calvin's ein eigenes Schreiben bei. Sie beglückwünschten darin die Genfer, die Verdienste Calvin's endlich anerkannt zu haben, und versprachen, sobald Zeit und Umstände es erlauben würden, den für den Augenblick unabkömmlichen Prediger mit noch anderen Geistlichen nach Genf zu senden, um dort an Ort und Stelle zu berathen und auszuführen, was zum Wohl der Kirche erforderlich sei." [5]

Die Genfer vermochten indeß in ihrem Eifer diese Briefe nicht abzuwarten. Am 27. Oktober hatten sie einen neuen Boten mit einem zweiten, noch eindringlicheren Berufungsschreiben nach

---

[1] Der erste Brief ist uns nicht erhalten; einen zweiten sendet er den 31. Okt. Calv. op. T. XI, Ep. 249.

[2] Calv. Farello, 21. Okt. 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 243.

[3] Calv. op. T. XI, Ep. 246, 257, 262.

[4] Kampschr. a. a. O. S. 373.

[5] Ministri Argent. senatui Genev. Ende Okt. 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 247.

Straßburg gesandt. Calvin war aber schon am 25. Oktober nach Worms abgereist, und so lautete der vom Gesandten erbetene Bescheid des Rathes, daß ihm unmöglich sei, an Stelle und in Abwesenheit Calvin's ein bestimmtes Versprechen zu geben.[1] Der Gesandte erwiderte darauf, daß er Befehl hätte, zu Calvin nach Worms zu reiten, wenn er denselben nicht mehr in Straßburg träfe und der Rath die gewünschte Zusage nicht selbst geben könne, und ritt gleich weiter.

Die Straßburger, aus Furcht, Calvin möchte ihnen entgehen, sandten sofort einen Boten nach mit dem Befehl, dem Genfer „eiligst zuvorzukommen". Es gelang demselben, und die in Worms anwesenden Vertreter unserer Stadt erhielten durch ihn die Weisung, bei Calvin anzuhalten, daß er Straßburg nicht verlasse, weil er „als Prediger der Flüchtlingsgemeinde und Professor daselbst ein unumgänglich nothwendiger Bürger sei".[2]

Das Erscheinen des Genfer Gesandten und seines Herolds verursachte bei Calvin eine tiefe Erschütterung; ein neuer heftiger Kampf brach in seinem Herzen aus, bis zuletzt die alte Anhänglichkeit seine Abneigung und Bangigkeit besiegte. Er gab nach unter vielen Thränen und versprach, den Wunsch der bittenden Gemeinde zu erfüllen, sobald er seiner gegenwärtigen Verpflichtungen ledig sei, doch nur unter der Bedingung, daß er zeitweilig sein früheres Amt übernehme und Butzer ihn begleite.[3]

---

[1] J. Sturm, Antip. II, p. 113. — Manuskr. im Thomasstift, Tir. 52, L. I: „Und als ein Rath zu Genf ihre Gesandten selbiger Zeit alhero zu mein Herrn mit Credenz abgefertiget und werben lassen, daß man ihnen Calvinum zu einem Prediger wollte folgen lassen, sind die Gesandten damit abgewiesen worden, daß er Calvin nicht anheimisch. Da sie sich aber vernehmen lassen, sie hätten Befehl zu ihme gen Worms zu reiten, haben unsre Herrn eilens einen Soldner abgefertiget, den Genfischen Legaten vorzukommen und den Straßburgischen Gesandten H. Jakob Sturm und H. Matthis Pfarrherrn geschrieben mit Dr. Bucero, Capitone und Sturmio dahin zu handeln, daß Calvinus bei der Stadt Straßbnrg bleibe, wie zu finden ist in den Missiven."

[2] Ibid. — Calv. Farello, 13. Nov. 1540. Calv. op. T. XI, Ep. 254.

[3] Calv. op. T. XI, Ep. 285, Ulmae. Stähelin irrt (L. Calv., S. 311), wenn er Calvin diesen Brief auf seiner Rückkehr aus Deutschland schreiben läßt. Es war vielmehr auf seiner Reise nach dem Regensburger Reichstag. Von Worms nach Straßburg über Ulm — von wo der Brief geschrieben ist

Als darauf durch die zuvor in Aussicht gestellte Theilnahme Calvin's an dem Regensburger Reichstag die Rückkehr sich verzögerte, schrieb, am 26. Mai 1541, der Genfer Rath nochmals an den zu Straßburg einen ergreifenden Brief, dessen Hauptstellen wir nicht umhin können, hier folgen zu lassen: „Hochgeehrteste Herren," so hebt er an, „wiewohl wir in den letzten 20 Jahren von vielen schweren Stürmen angefochten wurden, haben wir doch nie den Zorn Gottes so heftig über uns verspürt als in dieser letzten Zeit, nachdem unsere treuen Hirten und Kirchendiener (die unsere Kirche und Gemeinde aufgerichtet und lange erbaut haben) durch die Schuld etlicher unruhiger und aufrührerischer Menschen verjagt und vertrieben wurden ... Denn von der Stunde an, wo sie uns verließen, haben wir nichts anderes bei uns gehabt als Hader, Zank, Aufruhr und Todtschlag, so sehr, daß wir ganz verdorben wären, wenn uns der treue Herr in seiner Barmherzigkeit nicht so freundlich angesehen und unseren Bruder Viret wieder zu dem armen Häuflein gesendet hätte. Wir erkennen, daß der Zorn Gottes billig über uns gekommen ist, weil wir den Herrn Jesum Christum in seinen Knechten und Dienern verworfen haben und wir unwürdig sind, seine Jünger genannt zu werden. Aber wir unterstehen uns, das Gefehlte wieder gutmachen zu wollen, und dem heiligen evangelischen Amt seine gebührende Ehre zurückzugeben. Darum wünschen wir einstimmig und inbrünstig, unsere Brüder und Diener wieder in ihren vorigen Stand in dieser Gemeinde einzusetzen, und bitten Euch deshalb, geehrte Herren, im Namen Christi, so auch Ihr das Glück und Heil der christlichen Kirche und der Gemeinden begehret, um Eurer alten Freundschaft willen, nicht allein unseren Bruder Calvin, der uns unentbehrlich ist und vom Volke gefordert wird, zu uns ziehen zu lassen, sondern ihn auch ernstlich zu ersuchen, unserem Ruf zu folgen. Ihr wißt ja, wie nothwendig solche fromme und gelehrte Männer bei uns sind ..."[1] — Durch ähnliche Briefe werden auch

— zu reisen, wäre denn doch ein allzu großer Umweg. Auch von Regensburg konnte Calvin noch nicht zurück sein, da der Reichstag erst stattfinden sollte. — Ueber Butz. Begleitung nach Genf siehe Calv. op. T. XI, Ep. 254, 285, 286.

[1] Senatus Genev. senatui Argent. Calv. op. T. XI, Ep. 313.

Zürich und Baſel erſucht, die Bitte an die Straßburger zu unterſtützen. Die beiden Städte willfahrten gern dem Wunſch; ſie ſchrieben, Zürich den 7., Baſel den 11. Juni hierher.[1]

Am 15. Juni wurden alle dieſe Briefe in der Rathsverſammlung unſerer Stadt vorgeleſen. Der Gedanke, Calvin zu verlieren, weckte großen Schmerz und Widerſpruch, und die drei Städte erhielten nur die Mittheilung, daß der Straßburger Rath die Rückkehr Calvin's von Regensburg abwarten müſſe, aber „ſo diſe gmainer kirchen ſach jr endt nemmen und herr Calvinus wider anhaimſch kompt, er mit demſelben endtſchließen wollt und demnach genannten von Jenff jrs begerens antwort zukommen laſſen.“[2]

Kaum war Calvin von Regensburg zurück, ſo war auch ſchon ein Schreiben von Genf da, den Rath an ſein Verſprechen erinnernd und inſtändig erſuchend, doch endlich die Bitte zu gewähren. „Wir erwarten aufs ſehnlichſte ſeine Ankunft,“ heißt es unter anderm daſelbſt, „jeder Aufſchub iſt unſerer Kirche ſchädlich.“[3] Der Straßburger Senat ließ ſich bewegen und am 1. September 1541 gab er ſchließlich zur Rückkehr Calvin's das lang erwünſchte Jawort. Er ſchrieb nach Genf, daß er wohl im Intereſſe der Kirche Calvin noch ein letztes Mal gebeten habe, zu Straßburg zu bleiben, weil er leichter dort zu erſetzen ſei als hier, wo zur Zeit die allgemeinen Intereſſen des Evangeliums beſprochen würden; da Calvin aber ſein Verſprechen gegeben habe, ſo wolle man ihn nicht mehr aufhalten; nur wünſche man, daß er bald wieder zurückkehre, um an den großen Arbeiten der deutſchen Reformation ferner Theil zu nehmen.“[4] Auch Butzer ſchrieb in dieſem Sinne,[5] er hatte den Freund Anfangs begleiten ſollen,[6] wie wir bereits geſehen, aber einer ſolchen Vorſichtsmaßregel bedurfte es bei der nunmehrigen Stimmung der Genfer nicht mehr.

---

[1] Calv. op. T. XI, Ep. 312, 314, 319, 322.

[2] Senatus Argent. Genevensi. Calv. op. T. XI, Ep. 324. — An den Rath zu Zürich, Ep. 325.

[3] Senatus Genev. senatui Argent. 20. Aug. Calv. op. T. XI, Ep. 342.

[4] Senatus Argent. Genevensi. Calv. op. T. XI, Ep. 345.

[5] Ministri Argent. senatui Genev. Calv. op. T. XI, Ep. 348.

[6] Calv. Bireto, März 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 285.

Bei Calvin jedoch waren die alten Bedenken noch einmal erwacht; je näher er den Augenblick der Rückkehr herankommen sah, desto lebendiger traten die traurigen Genfer Erinnerungen wieder vor seine Seele. Im Dezember 1540 lesen wir in einem Briefe an Parens: „Was meine Berufung nach Genf betrifft, so bin ich in einem solchen Grade rathlos und verwirrt, daß ich kaum daran zu denken wage.“ [1] Und im März 1541 schreibt er an Viret: „Es giebt keinen Ort auf der Welt, vor dem ich mich mehr fürchte (als Genf): nicht als ob ich ihn haßte, sondern weil ich mich der Schwierigkeiten, die dort meiner harren, nicht gewachsen glaube. Meine Seele erbebt, wenn ich mir die vergangenen Zeiten wieder vergegenwärtige und daran denke, daß ich jetzt alle jene Kämpfe wieder aufnehmen soll.“ [2]

Doch weil nun Alles seine Rückkehr zu begünstigen schien, wie hätte er da länger den vielen Bitten und Ermahnungen widerstehen dürfen? So verließ er denn Straßburg Anfangs September 1541. Er hielt sich einige Tage in Neuchâtel auf, und am 13. September wurde er in Genf unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung feierlich empfangen. Seine Frau war zurückgeblieben und zog ihm erst einige Wochen später nach. [3]

Schon am 17. September richtet der Genfer Senat ein inniges, warmes Dankschreiben an die Straßburger und ersucht sie, den zweijährigen Urlaub aufzuheben und ihnen Calvin ganz zu lassen. [4] Straßburg gab nur ungern nach: doch wollte die dankbare Stadt den großen Reformator wenigstens immer als einen der Ihrigen betrachten und erhielt ihm sein Bürgerrecht und alle seine Amtstitel; auch sollte seine Besoldung fortdauern, was Calvin aber nicht annahm.

Eingedenk der vielen Freundschaft und Liebe, die er seinerseits bei den Straßburgern genossen, blieb Calvin mitten unter der großen und schwierigen Arbeit seines neuen Berufes fortwährend und herzlich mit der gastfreundlichen Stadt verbunden. Kurz nach dem Antritt seines neuen Amtes, schrieb der demüthige,

---

[1] Calv. Parenti. Calv. op. T. XI, Ep. 265.

[2] Ibid. Ep. 285.

[3] Kampschr. a. a. O. S. 381. — Calv. op. T. XI, Ep. 352.

[4] Calv. op. T. XI, 357.

beſcheidene und anſpruchsloſe Mann einen Brief an Butzer, ſeine tiefe Erkenntlichkeit ausſprechend für alles, was die Straßburger an ihm gethan: „Ihr habt mir mehr erwieſen,“ heißt es darin, „als ich mir erwarten konnte und verdient habe.“ [1]

Als er im Jahre 1543 nach Metz ging, beſuchte er ſeine alte Heimath auf einige Tage und wurde als ein altbewährter Freund der Stadt auf das herzlichſte empfangen. Und als er im Jahre 1556 auf einer Reiſe nach Frankfurt wiederkehrte, begrüßten ihn die alten Bekannten nicht weniger freundſchaftlich, während allerdings die inzwiſchen zur Herrſchaft gelangte lutheriſche Unduldſamkeit ihm das Predigen in ſeiner früheren Gemeinde unterſagte, weil, wie das Verbot begründet wurde, „er im Abendmahl anders lehre und denen von der Augsburger Konfeſſion verdächtig ſei“. [2]

Calvin's Weggang war beſonders für die Flüchtlingsgemeinde ein großer Verluſt. Die Fortdauer derſelben ſchien manchem gefährdet; einzelne ſeiner Gemeindeglieder zogen ihm ſelbſt in die Schweiz nach. So erfahren wir von einer reichen Dame, die ſich fünfzehn Monate in Straßburg aufgehalten hatte, daß ſie nach Lauſanne überſiedelte, wohl aus dem Grunde, „daß es ihr ſchwer falle, in einem Lande zu wohnen, wo ſie nicht verſtanden werde“, zugleich aber auch weil ſie befürchtete, „die Verhältniſſe der Flüchtlinge möchten ſich durch Calvin's Weggang ſchlimmer geſtalten, als ſie bisher waren.“ [3] Doch ſeinem lieben „Gemeindlein“ bewahrte Calvin ſtets eine väterliche Fürſorge und treue Liebe, deren Spuren im weiteren Verlauf ſeiner Geſchichte vielfach anzutreffen ſind.

Auch die Gemeinde ihrerſeits vergaß ihn nicht. In jedem Briefe ihrer Pfarrer an Calvin läßt ſie ihn grüßen; ſie empfiehlt ſich ſeinen Gebeten, ſie gedenkt im Gebet ſeiner jeden Sonntag beim öffentlichen Gottesdienſt und unterhält mit ihm die freundſchaftlichſten, innigſten Beziehungen. Wohl mochten Widerſpenſtigkeit und Ungehorſam Einzelner dieſelben hie und da trüben, doch Calvin lebte in ſeiner Gemeinde fort als ihr

---

[1] 15. Okt. Calv. op. T. XI, Ep. 363.

[2] Hotomanus Bullingero, 22. Sept. 1556. Calv. op. T. XVI, p. 302.

[3] Calv. Bireto, 13. Aug. 1541. Calv. op. T. XI, Ep. 341.

geiſtiger Vater, und das Bewußtſein deſſen, was er ihr geweſen, konnte in ihren Gliedern nicht ſo leicht verwiſcht werden.

Und auch heute noch, nach mehr denn dreihundert Jahren, blickt dieſe Gemeinde in dankbarer Erinnerung auf ihn zurück und mit ihr das ganze proteſtantiſche Straßburg, das ſich's zur Ehre anrechnet, den berühmten Verbannten drei Jahre beherbergt zu haben, und ſtolz darauf iſt, ihn unter ſeine Bürger zählen zu dürfen.

Nachtrag-Anm. zu S. 6: „Auch in diſſem jar ſind viel verloffene Welſchen und Niederländer hierher kommen und haben ſich alſo dermaſen alhie ingeflickt und ſind zu burger worden und ſich alhie verheirathet, und iſt das hudelmannsgeſindel ſo viel geworden, daß die Stadt gar noch den dritten theil welſch geweſen. Alſo daß man letzhin keinen mehr hat wollen annehmen und ſich keiner mehr hat verheirathen dürfen, und haben alle das Evangelium zum Deckmantel genommen, ſie ſeyen um des Evangeliums willen vertriben worden . . ." Seb. Büheler's Chronik, hrsgb. von B. Dacheux, Mitth. der Geſellſch. für Erhalt. der geſchichtl. Denkmäler im Elſaß., Bd. 13. S. 82 Straßb. 1887.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Die Entstehung der reformirten Gemeinde zu Straßburg . .	1
II.	Calvin's Berufung zum Prediger der Flüchtlinge	8
III.	Calvin's Organisation der Flüchtlingsgemeinde. — Einführung und Ausübung der Kirchenzucht	12
IV.	Calvin's Lehramt, schriftstellerische Thätigkeit und Theilnahme an den deutschen Religionsverhandlungen	21
V.	Calvin's Streit mit Peter Caroli	30
VI.	Calvin's pekuniäre Verhältnisse	39
VII.	Calvin's Verkehr mit Farel, Heirathsgedanken und Verheirathung	42
VIII.	Ernste und trübe Tage	50
IX.	Calvin's Verhältniß zu Genf; Zurückberufung und Weggang von Straßburg	56

Straßburg. Druck von J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel)

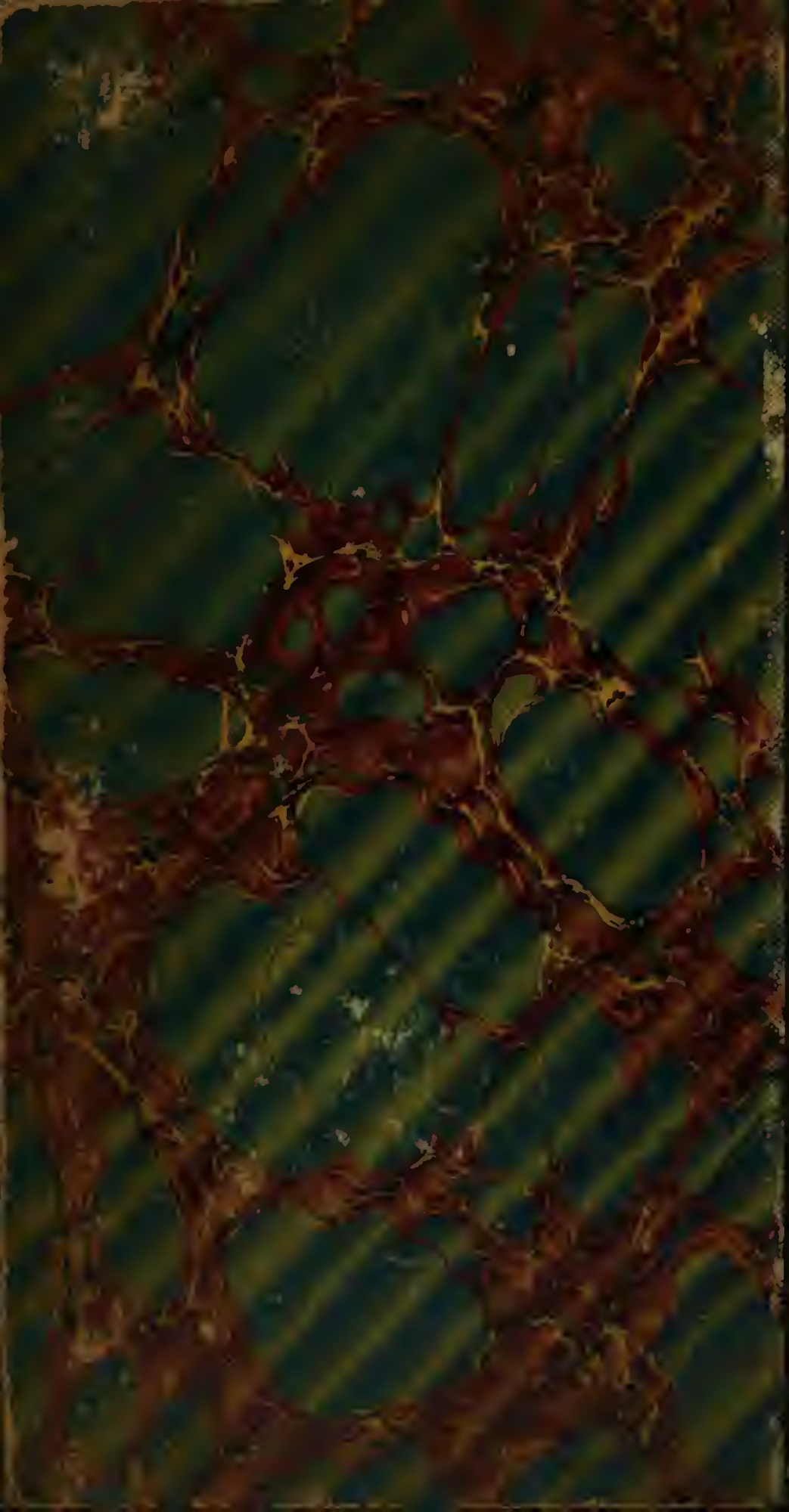
Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

Date Loaned			
~~FEB 22 1952~~	1 mo		

Library Bureau Cat. no. 1138

THE BURKE LIBRARY
5 0235 149

Stricker, E
Johannes Calvin
GU2
S916
194213
DATE
ISSUED TO
FEB 22 1952
FEB 22 1952


Digitized by Google